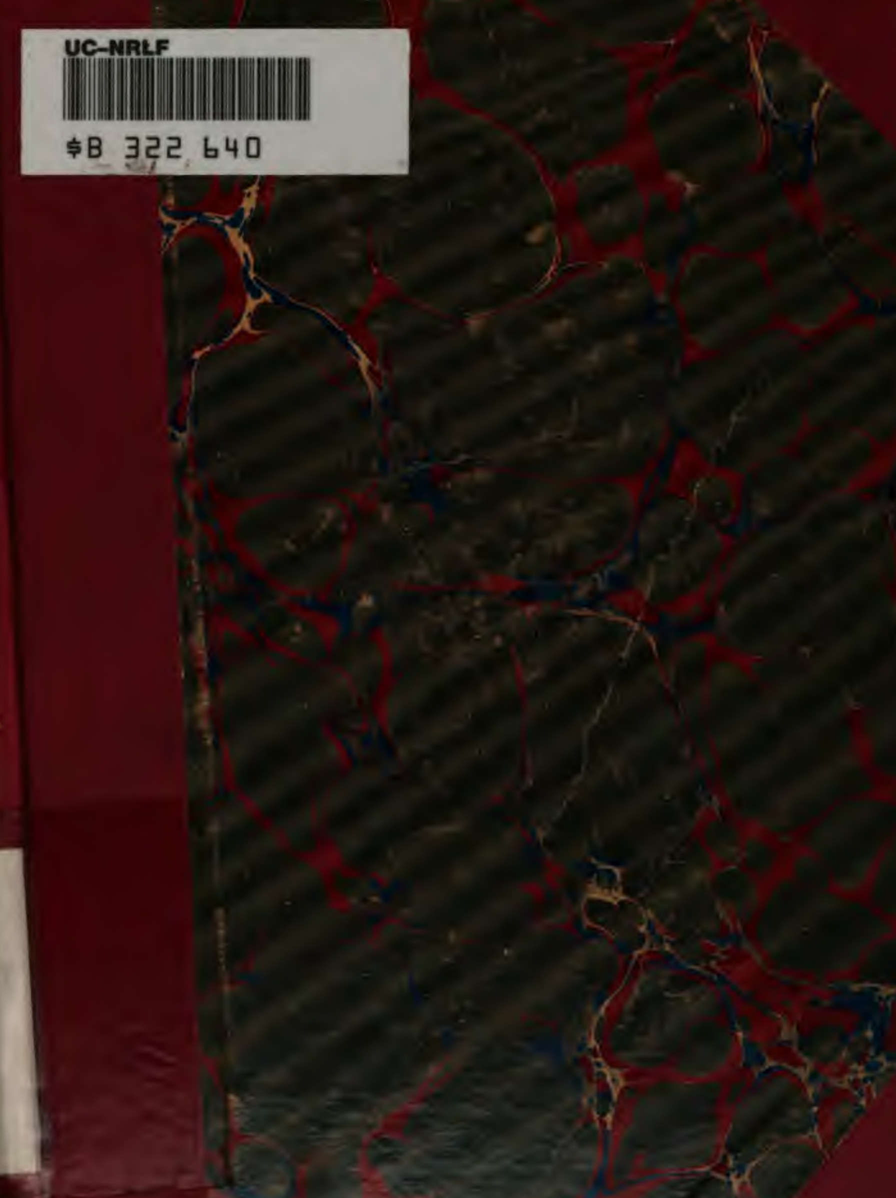
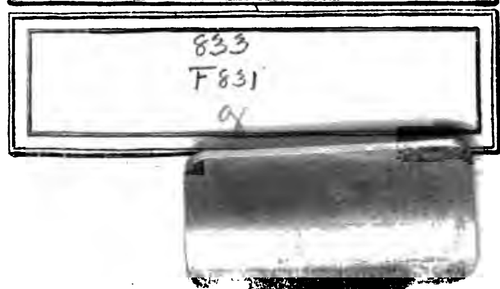
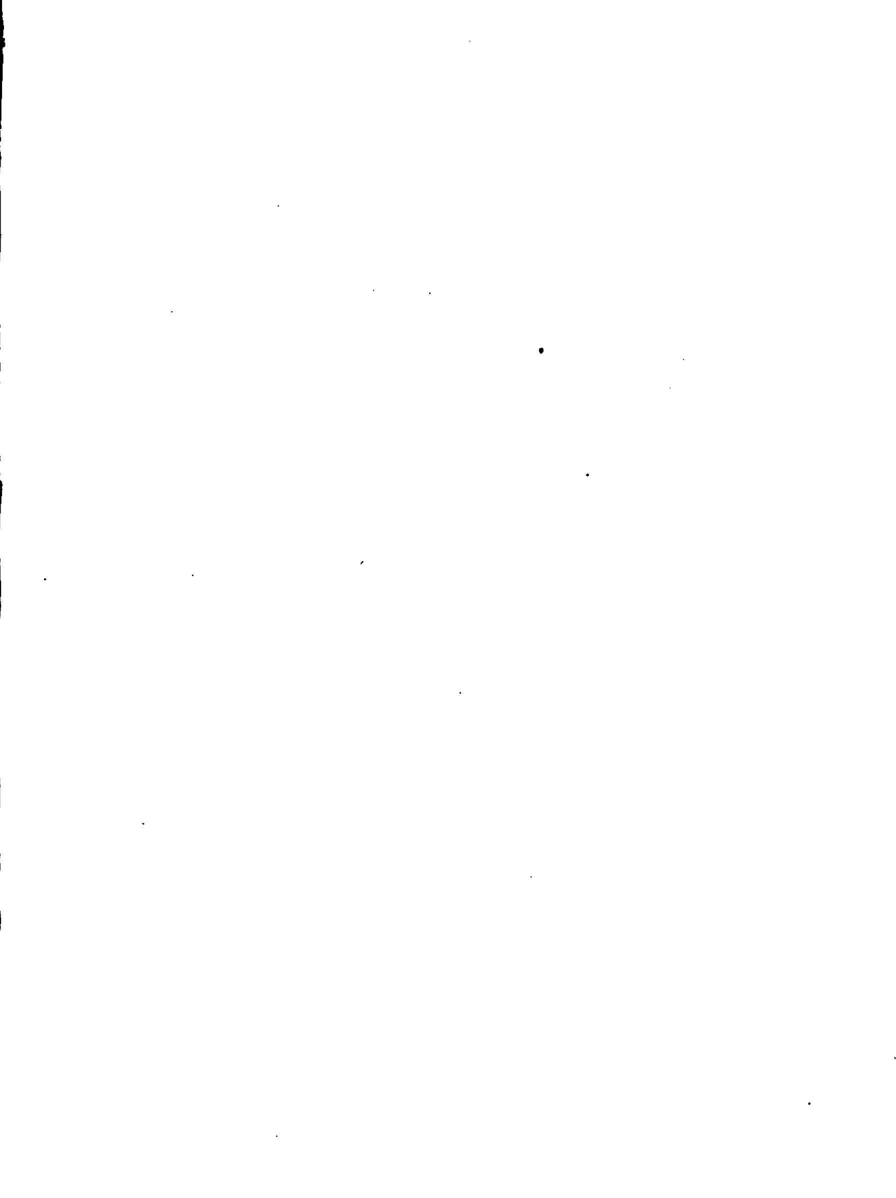
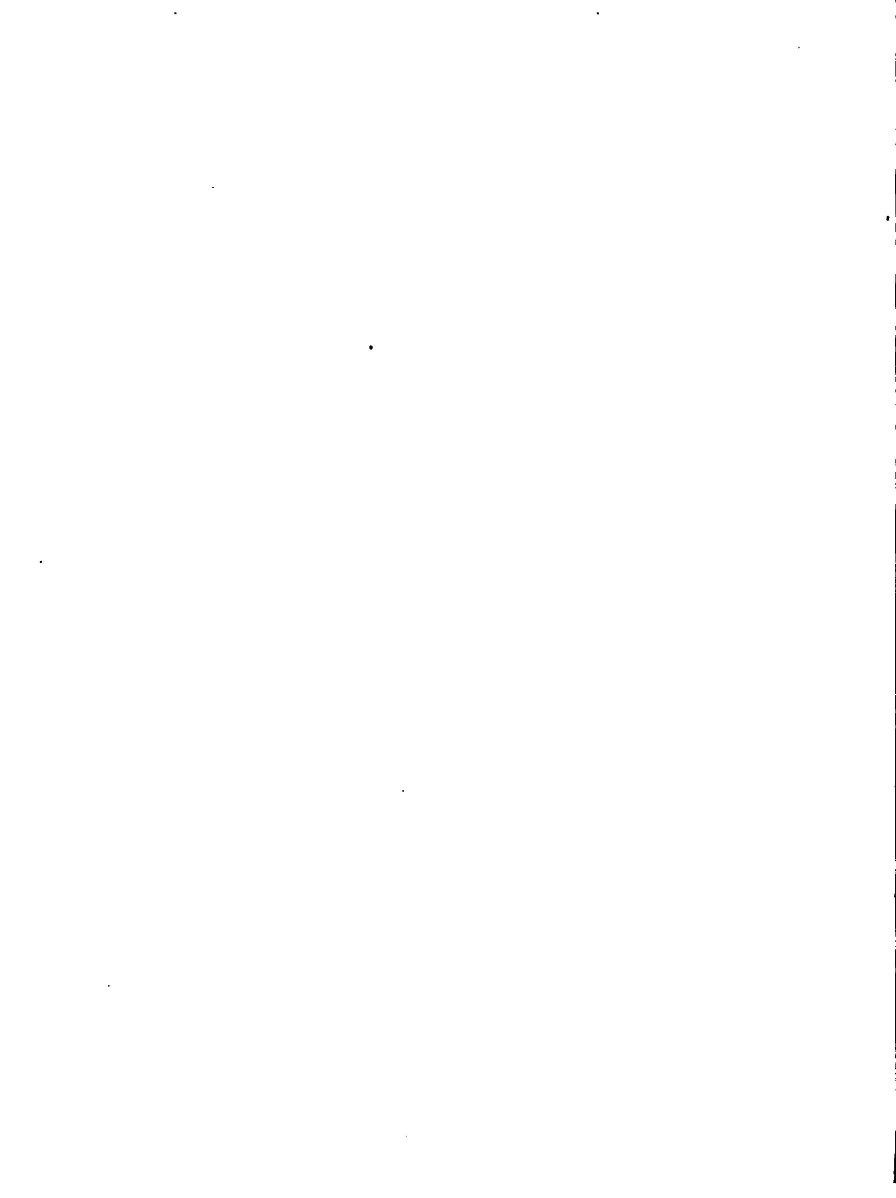


UC-NRLF
$B 322 640


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





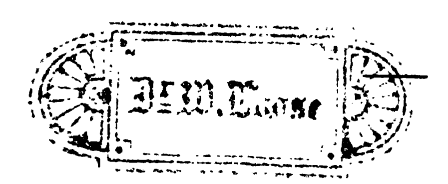


Gusle.

Serbische Nationallieder.

Von

Ludwig August Frankl.



Wien, 1852.

Verlag von Albert A. Wenedikt.

Dem Fräulein

Wilhelmine Karadschitsch.

Der geistvollen Serbin

der

deutsche Dolmetsch.

Die Deutschen, die Kosmopoliten in der Literatur, haben bereits seit Jahrzehnten sich die durch einfache Größe, fantastische Pracht, wie durch süßeste Innigkeit ausgezeichnete Poesie der Serben angeeignet.

Goethe, in Kunst und Leben vorempfindend, schlug den ersten Ton an. Er übersetzte aus des Abbé Fortis italienischem Reisewerke den berühmt gewordenen Frauengesang des Asan-Aga. Der Sammler der „Stimmen der Völker" schöpfte aus derselben Quelle die morlakischen Geschichten: Radoslaus und die schöne Dolmetscherin.

Es trat nun für Deutschland eine lange Pause ein, während welcher, noch im vorigen Jahrhunderte, einzelne Männer: Katantschitsch, Ferritsch, Appendini in ihren Schriften Proben serbischer Volkslieder im Originale mittheilten. Katschitsch veröffentlichte in merkwürdig nachempfindendem Tone Lieder, die das Volk, weniger kritisch, ebenfalls sang, wie seine von ihm selbst gedichteten, ursprünglich nationalen. Katschitsch wäre, nach dem Urtheile eines tiefen Kenners serbischer Nationalpoesie, der beste Liederdichter geworden, wenn er nicht hätte — lesen können.

Diese Erscheinungen tauchten aber nur zerstreut und einzeln auf, bis Wuck Stefanowitsch — Wolf Stefans Sohn — aus der Familie Karadschitsch, im Jahre **1814** zuerst eine größere Sammlung von Volksliedern herausgab, und seitdem in wiederholten Auflagen in 4 starken Bänden mittheilte.

Karadschitsch hat sich ein unsterbliches Verdienst um sein Volk, um die „Weltliteratur" überhaupt mit diesen Liedern erworben. Durch sie wendete er die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sein Vaterland. Wenn das herrlich begabte Volk — verleih ihm Gott noch langes Blütenthum — wie Alles, einst dem „alten Blutvergießer" erlegen sein wird, so wird mit seinem Namen auch der seines Liedersammlers fortbestehen. Das serbische Volk kann nun geistig nicht mehr untergehen, es lebt in seinem Liede, in diesem sein Herz und sein Geist, seine Sage und seine Geschichte. Wie der Lichtglanz über den in der Moldau versinkenden Wortheiligen Johannes, werden diese Lieder noch schimmern und tönen, wenn das serbische Volk in den Wogen der Zeit verschwindet.

Karadschitsch begnügte sich aber nicht allein, die Lieder seines Volkes, welches sie erst zu achten anfing, als es merkte, welche Begeisterung sie in der gebildeten Welt finden, zu sammeln; er wurde auch der Gesetzgeber der serbischen Sprache, er schrieb die erste Grammatik, das erste Wörterbuch, er übersetzte seinem Volke die heilige Schrift, er sammelte seine Sprichwörter und

war in einer langen Reihe mannigfacher Arbeiten unermüdet thätig, nach zwei Richtungen hin zu wirken. Wie er selbst, an der Grenze von Serbien und Bosnien geboren, als Knabe in zwei Gebiete schaute, so suchte er auf seine Heimat geistigen Einfluß zu üben, zugleich diese dem Auslande bekannt zu machen; nicht allein durch Schrift, sondern auch durch das Wort.

Dieser treffliche Mann ist der Apostel des serbischen Volksgeistes.

Es ist ein Vorzug und zugleich eine Beglaubigung für die vorliegende durch ihn angeregte literarische Arbeit, daß sie nur durch seine mir gewordene Belehrung und Erklärung möglich wurde. —

Ich kehre an die Stelle zurück, wo die Deutschen nach Goethe und Herder wieder anfingen, sich der durch Karadschitsch nun geöffneten Schachte voll edlen Erzes zu bemächtigen und dieses in ihrer Sprache auszuprägen.

Grimm, durch Kopitar aufmerksam gemacht, begeisterte sich an diesen Gesängen. Seine Anschauungen, die als Machtsprüche eines glänzenden Geistes in der literarischen Welt gelten, machten, daß die Deutschen sich mit diesen kostbaren Schätzen einer ihnen neuen Nationalpoesie fort und fort bereicherten.

Im Jahre 1825 trat Fräulein Therese Auguste Louise von Jakob — T A L V J — mit Uebersetzungen serbischer Frauen- und Heldenlieder hervor. Ihr folgte im Jahre darauf Eugen Wessely, diesem P. v. Goetze im J. 1827, und im folgenden Wilhelm Gerhard.

Indessen machte uns früher schon Engel, dann Otto von Pirch, Ranke, Stieglitz und wieder Karadschitsch durch seine Schrift: „Montenegro und die Montenegriner“ mit dem Volke selbst historisch bekannt.

Minder thätig als die Deutschen erwiesen sich die andern europäischen Völker, wenn sie es auch nicht versäumten, sich des herrlichen neuen Literaturschatzes zu bemächtigen. John Bowring verdolmetschte viele Volkslieder den Engländern, Joseph Szekacz den Ungarn; während Merimè erfundene Lieder den Franzosen als echt national-serbische mittheilte, wie er auch sein Volk mit dem Theater der spanischen Zigeunerin Klara Gazul geistreich mistifizirte. Frau Elise Vaïart gab serbische Lieder in französischer Prosa heraus. In neuester Zeit erwarb sich ein gleiches Verdienst der geistvolle Carara um die Italiener. Czelakowski übersetzte für die Czechen. Ob es Jemand unternommen, den stammverwandten Russen und Polen diese Lieder in größerer Anzahl zu vermitteln, ist mir nicht bekannt.

Seltsam ist es, daß, während an eine Million Menschen in Oesterreich serbisch reden und der Stoff so nahe lag — näher doch als dem deutschen Norden — es außer dem Mähren Wessely kein Oesterreicher unternommen hat, sich des zu Tage liegenden gediegenen Metalles zu bemächtigen.

Als ob sie sich plötzlich besonnen hätten; und um das Versäumte einzubringen, taucht nun eine ganze Gruppe österreichischer Poeten auf, um das serbische Lied

zu übersetzen, oder nachzudichten. Der Glänzendste: Anastasius Grün, schritt mit der Uebersetzung der krainerischen, den serbischen nahe verwandten Volkslieder voran; ihm folgten Siegfried Kapper mit seinem, serbischen Nationalgesängen nachgedichteten „Lazar, der Serbenzar," und J. N. Vogl mit der Uebersetzung der Lieder vom Kraljewitsch Marco. Und so mögen diese Drei einem Vierten gestatten, auf der Wanderung durch den prachtvollen Urwald serbischer Poesie sich zu ihnen zu gesellen. —

Die serbische Nationalpoesie ist zum deutschen Gemeingut geworden, ihr Verständniß wurde durch Viele und zumeist durch Goethe, Grimm, Vater, Ranke u. s. w. vermittelt. Nach so Trefflichen könnte ich nur Gesagtes wiederholen. Es erübrigt hier nur das Zerstreute zusammen zu fassen, wobei es denn auch kommen mag, irgend eine neue, durch später gebotene Stoffe angeregte Anschauung mitzutheilen, und über die in diesem Buche zum ersten Male in deutscher Sprache vorgeführten Bettlerlieder, Klagelieder und Sprichwörter Erklärung zu geben; so wie über die bis jetzt nicht genug bekannte Entstehungsweise des serbischen Liedes ein aufhellendes Wort zu versuchen. Auch hier gilt des Meisters Spruch:

„Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen."

Der Serbe lebte, trotz der türkischen Herrschaft, freier als alle christliche Bevölkerung Europas, beson-

ders in Friedenszeiten. Das Land wurde theilweise von Spahis, Grundherren, besessen, die keine Beamten unterhielten. Nur der Zehent wurde eingefordert, oft nur ein Mal im Jahre, da die Bewohner sehr zerstreut auf einsamen Höfen lebten. Dafür schützte der Türke auch seine Leute vor der Gewalt Anderer, was er sich zur besonderen Ehre anrechnete. Der Serbe konnte, ohne darum die Erlaubniß einzuholen, sich auf das Gebiet eines andern Grundherrn, in einen andern Bezirk, in ein anderes Dorf begeben. Hier baute er, wenn er seinen früheren Besitz frei verkaufte, ein neues Haus, und machte das umliegende Feld urbar. Er reiste durch die ganze Türkei paßlos. Der Türke verachtet jede Art von Spionerie, wohl auch aus Verachtung: Was können die Hunde, die für uns erschaffen sind, uns schaden?

Der Türke kümmerte sich wenig um den Serben, er wohnte in Städten, und ließ diesen sich in Dörfern und Klüften ansiedeln, und dieß zu seinem Heile: es blieben Religion, Sitten und Gebräuche ganz ungestört. Es lebten Viele, ohne jemals die Stadt oder einen Türken gesehen zu haben. Die treue Anhänglichkeit an alte Sitten geht klar aus dem Sprichworte der Serben hervor:

„Besser das Dorf, als daß seine Gebräuche zu Grunde gehen.“

Eine Vereinigung der Serben selbst fand nur bei Klöstern, bei den wenigen Kirchen, auf Jahrmärkten,

denen Spiele zu folgen pflegten, bei Heiraten, Berathungen, Festlichkeiten u. dgl. statt.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, die geringe Bevölkerung machten sorglos ums Leben. Niemand arbeitete mehr, als eben nöthig, schon aus Furcht, der Türke möchte es ihm wieder nehmen. Die Besitzlosigkeit macht unabhängig, das Bedürfniß den Menschen zum Sklaven.

Der Serbe liebt vor Allem Waffen. Waren sie auch verboten, hatte er sie doch heimlich in seinem Hause und bei Festen. Nur wenn er einem Türken begegnete, zog er sein Kleid über die Waffe, wie etwa ein Raucher die brennende Cigarre vom Munde entfernt, wenn er bei uns an einem Wachposten vorübergeht. Von Zeit zu Zeit wurden, namentlich nach dem Kriege mit den Oesterreichern, die Waffen abgefordert, und zwar von jeder Gemeinde so und so viele Pistolen, Flinten u. s. w., und da wurden die schlechtesten gekauft und abgeliefert. Dieß geschah jedoch sehr sorglos. Als um das Jahr 1805 z. B. die in der Gegend von Jadar abgeforderten Waffen in ein Kloster gethan wurden, begnügte sich der Türke, den Schlüssel des Verwahrungsortes mitzunehmen. Das Volk, in dessen Mitte das Kloster stand, nahm sich naiv die Waffen wieder.

Wem diese fast völlige Selbstständigkeit nicht genug war, wenn er sich etwa beleidiget fühlte, der ging ins Gebirge, um öffentlich Waffen und schöne Kleider zu tragen, d. h. er wurde ein Räuber, ein

Haiduke. Sein Weib und seine Kinder lebten in dem Dorfe, das er verließ, ruhig weiter und waren unantastbar. Oft wurde der Serbe Haiduk, um sich zu rächen, oder weil ihm ein Mädchen, um das er freite, versagt, oder von einem Andern heimgeführt wurde; oft weil er von den Türken schöner Waffen wegen, oder weil er ein trefflicher Schütze, beneidet wurde. Ein Haiduke war aber nichts weniger als verachtet; wenn er umkam, thats allen Serben leid. Ward er des Räuberlebens müde, ließ er den Aeltesten des Dorfes sagen, er wolle sich übergeben „predati se" und erhielt einen Freibrief „Buruntia." Oft zwang ihn erst das Alter, oder wenn ihm die Aeltesten zur Rückkehr riethen, heimzukehren. Niemand durfte ihn daran mahnen, wenn er auch Morde vollbracht hatte. Er genoß der Achtung, die wohl auch aus Furcht entspringt. Nur Knes konnte er nicht werden.

Der Räuber unter den Serben ist nicht selten der Dichter des Volksliedes. Im Frühling und Sommer der Bewohner des Waldes, der Felskluft, flüchtet er im Winter in die einsame Hütte eines Freundes und singt für gastliche Aufnahme zur Gusle das Lied von blutigen Schlachten, von Mädchenraub, von den weißen Wilen, von Hochzeiten, von seinen Heiligen, von Kraljewitsch Marco, von den Helden gegen die Türken und dünkt sich wohl selbst ein Junak, ein solcher Held zu sein!

So wild das Leben des Räubers in der Bergschlucht, so innig und fromm ist das Familienleben in

der Hütte. Mit den Eltern leben die verheirateten Söhne und Enkel unter einem Dache, bis der Raum es nicht mehr gestattet. — Nicht der Einzelne, jedes Haus hat seinen ihn beschützenden heil. Patron. Das geschwisterliche Verhältniß ist besonders innig und ausgebildet. Die Schwester schwört den heiligsten Eid bei ihrem Bruder; beim Haupte des Gatten zu schwören verbietet die Schamhaftigkeit. „Sie ist schwurlos," bedeutet, sie hat keinen Bruder; sie und die Mutter, nicht die Gattin beklagen den Todten. Eine Schwester klagte so lange um den Tod ihres Bruders, bis sie in einen Kukkuk verwandelt wurde. Der Kukkuk ist seitdem der Todtenvogel der Serben. Witwen heißen Kukkukweibchen, Schwestern des Verstorbenen Kukkukinnen. Die Grabkreuze der Serben sind häufig mit Kukkuken bemalt.

Die Verbrüderung ist einer der schönsten Gebräuche der Serben: „Du in Gott mir Bruder!" heißt sich mit Jemanden fürs ganze Leben so innig verbinden, daß weder Politik noch Religion hindern dürfen, sich in jeder Lage des Lebens beizustehen. Diese Verbindungen finden zuweilen in der Kirche, oder in Volksversammlungen Statt. Ein Geistlicher segnet die Männer und ihre Waffen ein. Pobratim heißt der Bundesbruder, Posestrima die Bundesschwester. Es verbrüdern sich auch Serben und Türken. Der wunderbare Held Kraljewitsch Marco mit der Wila, ein Jüngling mit dem Brombeerstrauche, daß er ihm sein

fliehendes Mädchen festhalte. — Die Heirat verbindet die Menschen noch inniger. Die im vorliegenden Buche mitgetheilten Heldenlieder werden die eigenthümlichen Gebräuche lebendig erzählen. Das Sprichwort:

„Wer sich nicht rächt, wird nicht heilig!“

läßt die wilde Sitte der Blutrache erkennen.

So fromm der Serbe ist, so gläubig er zu den in herrlichen Waldschluchten gelegenen Klöstern wahlfahrtet und beichten geht, hat sich doch mehr als die Spur eines alten Naturdienstes bei ihm erhalten. Dieser durchwebt nicht nur die Kirchenfeier, er grünt in eigenthümlichen Gebräuchen und Festen fort. Vor dem Palmsonntage feiern Jungfrauen den erwachenden Frühling, indem sie auf Bergen ein Lied von der Auferstehung des Lazarus singen; am Palmsonntage selbst, wenn der erste Morgenstreif erglänzt, schreiten sie zu einem Brunnen und tanzen Kolo und singen, wie der Hirsch mit seinem Geweihe das Wasser trübe, mit seinen Augen aber wieder kläre. Der Tag des heiligen Georg wird von den Frauen durch ein Bad begangen, sie sammeln dazu am Vorabende Wasser, das von Mühlenrädern abfließt und thun junge Kräuter, die sie selbst pflücken, hinein. Wenn der heilige Geist in feurigen Zungen redet, ziehen Jungfrauen durch die Straßen, deren eine die Kraljiza, die Königin, eine zweite der König, eine dritte der Fahnenträger ist, und singen zarte Liebeslieder, deren Strofen mit Leljo! der Anrufung einer altslavischen Liebesgöt-

tin enden. Das Fest des heiligen Johannes scheint dem Serben so groß, daß an diesem Tage die Sonne aus Ehrfurcht dreimal stehen bleibt. Die Hirten zünden am Vorabende Birkenreiser an, umschreiten die Hürden und besteigen dann mit den leuchtenden Bränden die nachtfinstern Berge. Wenn Dürre eintritt wird ein Mädchen, das Regenmädchen, mit Kränzen, Waidenzweigen und Sumpfblumen geschmückt; ein Haufe Mädchen begleitet sie, um sie her mit Liedern tanzend, die um Regen flehen. Die Lieder enden mit dem Refrain: „Oj dodo, oj dodolo!" Daher das Regenmädchen Dodola heißt. Sie ziehen von Haus zu Haus, vor einem jeden tritt die Hausfrau heraus und übergießt die Dodola mit Wasser. Den heil. Elias nennt der Serbe den Donnerer, die feurige Maria ist die Göttin des Blitzes, der heilige Panteleion sein Aeolus. Am St. Barbara-Abend werden verschiedene Getreidegattungen in einem Topfe gekocht. Wo am Morgen der Brei im Topfe höher aufgetrieben ist, nach der Richtung hin wird das Brachfeld gepflügt. Der Schwur: „So mir die Sonne! So mir Erde!" ist nicht selten. Am Weihnachtsabend wird der „Badnjak," eine vom Hausherrn gefällte junge Eiche, in die Kohlen gelegt. Am Morgen schüttet der erste Gast Getreide durch die Thüre mit dem Gruße „Christ ist geboren!" Man antwortet: „In Wahrheit, er ist geboren." Der Badnjak wird nun mit einer Zange geschlagen: „So viele Funken, so viele Pferde, Bienen, Rinder" u. s. w. Der vom

bösen Blick Getroffene wird krank, und stirbt nach kurzer Zeit.

Der Vampyrglaube ist unter den Serben geboren. Wjeschtizen, Hexen, essen den Schlafenden das Herz aus dem Leibe. Der Mensch, dem so geschehen, kann nur so lange leben, als das Herz nicht ganz aufgefressen ist. Gott sendet, wenn das Maß der Sünden voll ist, weiße Frauen mit weißen Schleiern, wie in Griechenland, Lithauen und in der Bretagne, sie tragen die Pest durch das Land. Plastisch schön hat die Fantasie des Volkes die Wila gebildet. Diese ist mit den magyarischen Willis, gestorbenen Bräuten, die ihre Bräutigame zu Tode tanzen und küssen, nicht zu verwechseln; wohl aber mit der Wela der böhmischen, mit der Schalawila der polnischen Volkssagen und mit der Wola der Edda verwandt. Die Wila ist eine weiße Jungfrau in weißwallendem Gewande, mit flatterndem Haare und dunklen, schönen Augen; sie wohnt im tiefen Walde und auf Berggipfeln, sie sammelt Wolken, weißsagt und ist heilkundig, den Helden freundlich, vorzüglich, wenn sie mit ihr verbrüdert sind, ist sie zuweilen Mundschenkin. Die Wilen sind aber auch feindlich, wenn man sie bei ihren Kolotänzen überrascht, sie beim Essen stört.

Diese Sitten und Gebräuche, die wunderbar vermischten, tief religiösen und abergläubischen Vorstellungen, der fortgesetzte Kampf mit den Elementen und den feindlichen Nachbarn, große nationale Erinnerungen, der

Schmerz um die verlorene Freiheit und Selbstständigkeit, eine großartige Natur, die Einsamkeit des Urwaldes, die weithinrollende See stimmen den Serben ernst, träumerisch und tapfer. Er ist ein Poet. Jedes Ereigniß, die blutige wie die lustige Begebenheit werden Stoff; die Lieder sind die Chronik der Familie, des Stammes, des Dorfes, des ganzen Landes.

Es gibt kaum einen Serben, der nicht einige Lieder, oder wenigstens Fragmente von solchen, wüßte. Das Muster lebt also in seinem Gedächtnisse. Die Lyra des Serben, eine nur mit einer Saite aus Roßhaaren bezogene Geige, die „Gusle," ist, wie ehemals in Tyrol die Zither, die tönende Freundin eines jeden Hauses. Der das Heldenlied begleitende Gesang ist ein einfacher, mit wenig Modulation stets derselbe; das epische Maß ist, wie das der Griechen, unwandelbar: ein fünffüßiger weiblich und reimlos ausgehender Trochäus mit einem Abschnitte nach den ersten vier Silben. Der Vers und die Melodie sind somit die festen Formen, in welche der Serbe, vom Gedächtnisse unterstützt, seine Gedanken und Gefühle gießt, ohne eben ein Dichter im modernen Sinne des Wortes zu sein.

Das Lied tönt selten vollendet von des ersten Sängers Munde; ein Zweiter hört es und gibt aus eigener Anschauung ein Bild, einen Gedanken hinzu, oder er läßt weg; des Dritten Fantasie modellirt mit feinerer Empfindung und so fort, bis sich allmählig aus dem rohen Marmorblocke die reine schöne Göttergestalt formt.

Eigenthümlich ist die Bescheidenheit des Serben. Nie gesteht er, ein Lied, das er singt, gedichtet zu haben; hat er es ja wirklich nicht hervorgebracht, sondern das Volk selbst, der große Poet. Es dünkt ihm aber auch nichts Besonderes, ein Lied zu machen, wo so viele wie die Blumen des Waldes entstehen. Die Muse ist verschämt.

So ist uns denn in Serbien gegönnt, in die Werkstätte des Liedes zu schauen; wie hier ist es auf den griechischen Inseln, in der alten und in der neuen Zeit, im schottischen Hochlande, in Spanien und überall, wo Volks- und Heldenleben sich poetisch selbst verklärte, entstanden.

Das Lied in Serbien wird vom Großvater den Enkeln gelehrt, diese überliefern es ihren Kindern. Wenn die Gusle fehlt, oder wenn Niemand singen kann, so werden die Lieder sprechen gelehrt. Eigenthümlich ist es, daß Viele die Lieder wohl singen, aber nicht hersagen, Manche wieder nur erzählen können. Naht ein Gast dem Herde, so wird ihm die Gusle — so sehr setzt man die Kenntniß von Liedern bei Jedem voraus — mit der Einladung gereicht: „Rasgoworite nas!“ Unterhaltet uns! Der Räuber, wie bereits erwähnt, trägt es in die tiefsten Schluchten, auf die höchsten Gebirge. Zumeist aber sind es die herumziehenden Blinden — wer denkt nicht an die blinden Heroen des epischen Gesanges: an Homer, Ossian, Milton, Camoens — welche als wandernde Rhapsoden die Lieder verbreiten. Der Blinde, wenn er vor ein Haus kommt, fängt die Gusle

zu streichen an und zu singen, und hört auf, wenn er beschenkt ist; nur aufgefordert singt er weiter.

Manches Lied geht wohl auch verloren, es verweht wie der Windhauch, der auf einer Wiese Blumenduft weckte.

Ueber das Alter der vielen überlieferten serbischen Gesänge läßt sich kaum Bestimmtes sagen. Nur in den Frauenliedern sind Spuren einer vorchristlichen Zeit, und in einigen wenigen epischen. Die Vorzeit der Königsfamilie Nemanitsch klingt in keinem Liede wider. Es ist als ob der breite Blutstrom auf dem Amselfelde mit der Freiheit auch die Gesänge verschlungen hätte. Die schönsten Lieder sind durch die türkische Eroberung entstanden.

Die Lieder werden von Serben und stammverwandten Türken gesungen, nur mit dem Unterschiede, daß wenn der Türke sie singt, er seine Männer siegen läßt. Während manche Lieder später, namentlich in Sirmien, von den Oesterreichern verboten wurden, ließ der Türke sie singen und hörte zu. Wenn aber die Türken als geschlagen dargestellt wurden und er sich darüber beklagen mochte, so reichte ihm der Serbe die Gusle mit den Worten: „Singe! Ich singe, wie ich es weiß. Weißt Du es anders, ich werde Dich nicht stören."

Das Lied ist unparteiisch, es vertritt das Gericht.

Das Lied lobt auch den Türken, wenn er ein Held ist; dies letztere aber ist eine unerläßliche Bedingung. Als Philipp Wischnjitsch, einer der besten Guslaren, ge-

fragt wurde, warum er nicht den Mladen, die erste Person im Senate, die aber nicht den Ruhm der Tapferkeit besaß, besinge? antwortete er lakonisch: „Wer besingt eine Kuh!“ Ein Volkslied läßt den sterbenden Murad die kräftigsten und weisesten Gedanken über die Kunst zu regieren sprechen.

Die Lieder und das religiöse Element haben die Nationalität erhalten; vorzüglich nährten die Lieder den Haß gegen die Türken, sie waren ein fortgesetzter gesungener Krieg.

Aber der Gesang beginnt zu verhallen!

Mit der strengeren staatlichen Einrichtung, mit der unterdrückten freien Entwicklung des einzelnen Menschen fingen die poetischen Stimmungen an, seltener zu werden. Die langsame aber sicher erobernde Fluth der Bildung trug das ihre bei.

Als unter Leopold I. und Karl VI. Tausende von Serben nach Ungarn einwanderten, verstummten sie. Länger erhielten die Lieder sich in Dalmatien, weil die Venetianer nur die Seestädte inne hatten, und wenig Aufmerksamkeit dem Volke widmeten, das sich national ungestört bewegen konnte. Im jetzigen Fürstenthume Serbien klingt wohl das Lied noch, aber es entsteht selten mehr; sogar in Montenegro beginnt es zu sterben.

Wie ein Held, wenn er vom Feinde gedrängt wird, zieht sich das Heldenlied aus der Fläche zurück, immer den Bergen zu; da klingt es noch fort in seiner letzten Zufluchtsstätte — es ist todt.

Um so mehr müssen wir das glückliche Geschick preisen, das Herrn Karadschitsch schon vor 37 Jahren beginnen ließ, diese Gesänge zu sammeln; sie wären verloren für alle Zeiten. Venedig besaß im J. 1837 wenigstens noch einen greisen Gondoliere, der mir Tassos Jerusulem singen konnte; die Männer, welchen Karadschitsch die schönsten Lieder abhorchte, sind todt. Dankbar seien ihre Namen hier genannt, u. A. der tapfere Türkenvernichter Milia, der blinde Philipp Wischnjitsch, der im Kampfe gefallene Teschan Podrugowitsch, d. i. der Andert-halbe, wegen seiner Größe so genannt.

Jetzt beginnen in Schulen durch allgemeines Wissen gebildete Dichter in serbischer Sprache zu singen, sie reichen aber, nach dem Urtheile der Kenner, weder durch Schwung der Fantasie, noch durch kühne Charakteristik und einfache Größe, an die Lieder, die das ganze Volk gedichtet hat. Der Vladika von Montenegro und der junge Lyriker Branko Raditschewitsch sind die glänzendsten modernen Dichter. Des Ersteren Drama „Vienaz Gorsky“ — der Gebirgskranz — hat die serbische Bartholomäus-nacht, die Vertreibung der Türken aus Montenegro im Jahre 1700, ein zweites: Stefan Mali, den falschen Demetrius der Serben, zum Gegenstande. In neuerer Zeit lernte ich in Wien eine anmuthige Serbin, Militza Stojadinowitsch, kennen, die, angeregt durch die letzten Kämpfe Serbiens, von Vaterlandsliebe begeisterte Ge-sänge singt. Sie ist die erste und einzige jetzt lebende serbische Dichterin.

Zum Schluße noch ein erklärendes Wort über die vorliegende Sammlung von Uebersetzungen:

Aus dem reichen Schatze der Helden-, Frauenlieder und Legenden sind jene zur Verdeutschung gewählt worden, die bisher durch eine solche nicht bekannt geworden sind. Durch keine frühere Mittheiluug aber sind die Klage- und Bettlerlieder und die Sprichwörter der Serben den Deutschen vorgeführt; sie bedürfen eines einleitenden kurzen Vorwortes:

Karadschitsch, dem die Kunde von Klageweibern, deren es in Montenegro und Herzegowina geben sollte, oft zugekommen war, hatte deren doch keine gefunden, bis auf einer seiner neuerlichen Reisen in Dalmatien, und zwar in der Gegend zwischen Trau, dem römischen Tragurium und den Ruinen von Salona, im sogenannten Castella. Wenn da Jemand stirbt, so werden von Freunden und Verwandten als Zeichen der Theilnahme alte Frauen — Klagefrau „Narikatscha" von dem serbischen Worte: weheklagen so genannt, die Präfica der Römer — in das Trauerhaus gesendet. Sie treten an die Leiche heran, erzählen ihr, von wem sie geschickt und preisen die Tugenden des Todten, schildern die Trauer seiner Familie und geben ihm Aufträge und Bitten für die andere Welt. Anfangs singen und weheklagen die Weiber allesammt, dann, wenn sie ermüden, abwechselnd und wieder im Chor. Es scheint dieser Gebrauch im südlichsten Slavenlande ein Ueberbleibsel des Römerthumes. Die Klage ist in ungebundener Rede; nur in Montenegro metrisch.

Von den Bettlerliedern, von denen ebenfalls den Deutschen hier zum Erstenmale Kunde wird, ist zu bemerken, daß sie nur in Sirmien, Slavonien, in Batschka und im Banate, wo das Heldenlied völlig ausgestorben ist, vorkommen. Bettler singen sie stehend zur Gusle vor Klöstern und Häusern, und auf Jahrmärkten auf der Erde sitzend, um ein Almosen zu erhalten; diese Lieder heißen: „Prodkutnize," Vorhauslieder; die auf Jahrmärkten gesungenen heißen: „Klanjalice," d. i. Beugelieder, weil sich der Sänger vor den Leuten beugt und bittet.

Den Sprichwörtern der Serben, deren eine kleine Anzahl hier mitgetheilt wird, sei die angenehme Nachricht beigegeben, daß von den 6000, die Karadschitsch gesammelt und neuerlich herausgegeben hat, 1000 der charakteristischesten und strengst nazionalen mit erklärenden Noten von seiner geistvollen Tochter ins Deutsche übersetzt, demnächst, ein willkommenes Geschenk für die deutsche Literatur, erscheinen werden.

Die Uebersetzung des hier Mitgetheilten ist möglichst wort- und formtreu, so daß ein serbischer Sänger, wenn er Deutsch verstünde, die Verse zur Gusle singen könnte. Wer meinen Originaldichtungen einige Aufmerksamkeit zu schenken so freundlich war, wird mir nicht nachsagen, daß ich für Melodie und Rhitmus des Verses, die hier zuweilen verletzt tönen, unempfindlich bin. Bei so bedeutender Persönlichkeit, als es das Poetenthum der serbischen Nation ist, schien

mir die möglichste Treue eine Pflicht. Kein Individium steht höher, als ein ganzes Volk, kein Poet höher, als der poetische Geist einer Nation. —

Slavische Lieder, die der Czechen, klangen an meiner Wiege, und so die der stammverwandten Serben mir nicht fremd. Möge die innige Vereinigung, die zwischen Slaven und Deutschen durch Versündigung von hüben und drüben nicht möglich scheint, wenigstens auf dem idealen Gebiethe der Dichtung sich verwirklichen!

Wenn Böhmen mir durch Geburt zum Mutterlande geworden ist, so nenne ich doch durch die Bildung, die mir der tiefernste deutsche Geist gewährte, seine Heimat mein Vaterland.

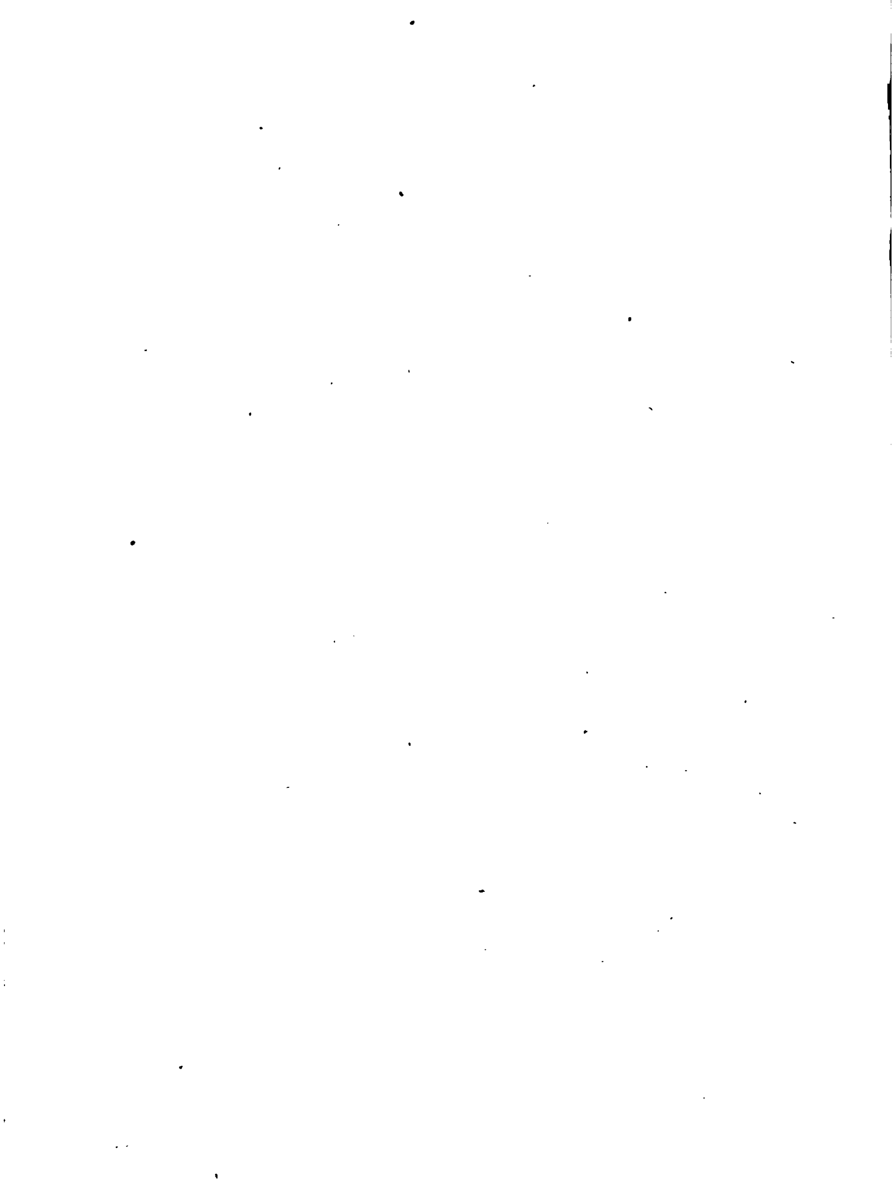
Lieder sind ein versöhnend schöner Farbenbogen, der als das alte Zeichen des Friedens und des Bundes zwischen Slaven und Deutschen sich spannen mag!

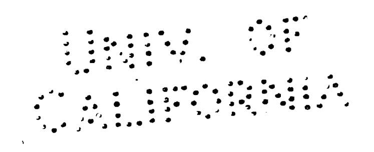
Deutsche schwammen die Donau hinab nach Serbien und brachten dort durch bureaukratisches Thun vor mehr als hundert Jahren glücklich das Sprichwort zu Wege:

„Besser, daß dich der Türke mit dem Säbel verfolge, als der Deutsche mit der Feder.“

Ich hoffe, daß die Serben sich nicht von der Feder derjenigen Deutschen verfolgt glauben, welche, die Dolmetsche ihrer herrlichen Lieder, diese deutsch niederschreiben.

Heldenlieder.





Der Tod des Wojwoden Prijesda.

Briefe folgen sich auf Briefe häufig,
Woher kommen sie, von wem gesendet?
Von Mehmed, dem Türkenkaiser, alle
Hergesendet in die Festung Stalatsch,
Zu dem Wojwod Prijesda von Stalatsch:
„Prijesda! noch Herr der Festung Stalatsch,
Sende gleich mir drei von deinen Gütern:
Sende mir dein Schwert, den Rawolija,
Welcher Holz und Stein entzwei kann schneiden,
Holz und Stein und auch das kalte Eisen.
Sende mir dein Pferd, den guten Kranich,
Welches Pferdchen in zwei kühnen Sätzen
Zwei der Schanzen rasch kann überfliegen,
Und dein drittes Gut, die treue Gattin.“
Prijesda den Brief betrachtend lange,
Ihn betrachtend schreibt er einen feinen:
„Höre türkischer Herr Mehmed, o Kaiser!
Sammle Heere so viel dir belieben
Hier vor Stalatsch, wenn es dir beliebet,
Von den Gütern, geb ich dir nicht eines.
Nur für mich hab' ich mein Schwert geschmiedet,

Meinen Kranich nur für mich ernähret,
Und für mich nur heimgeführt die Gattin,
Von den Gütern geb' ich dir nicht eines."
Es erhebt ein Heer Mehmed, der Kaiser,
Er erhebt ein Heer und kommt vor Stalatsch.
Drei der Jahre schlägt er sich vor Stalatsch,
Kann ihr weder Stein noch Holz abschlagen,
Kann die Festung nicht mit Sturm erobern,
Kann nicht ziehn, sie unerobert lassen.
Eines Morgens, war ein Tag vor Sonntag,
Stieg des Wojwod Prijesda Gemalin
Zu der Schanz' empor des kleinen Stalatsch,
Sah hinab zur Morawa von Oben,
Aber trübe fließt sie vor der Festung.
Spricht des Wojwod Prijesda Gemalin:
„Prijesda, mein Herr und theurer Gatte!
Furcht, o theurer Herr! bewegt das Herz mir,
Daß die Türken uns mit Minen sprengen."
Ihr erwidert drauf der Wojewode:
„Schweige Gattin und erstick durchs Schweigen!
Wo wird Minenwerk sein unterm Baue?"
Und nach diesem kam der erste Sonntag
Und zur Kirche ziehn die Herren alle,
Und verbleiben bei dem Gottesdienste.
Als die Herren aus der Kirche gingen
Fing der Wojwod an zu sprechen also:
„Wojewoden! Ihr mein rechter Flügel,
O mein Flügel! mit euch werd ich fliegen.

Laßt uns trinken, und zu Mittag speisen,
Oeffnen aber dann der Festung Thore,
Gegen unsern Feind den Sturm erheben,
Und was Gott und Glück verleih'n, erwarten."
Prijesda rief drauf die junge Gattin:
„Gehe Gattin in den Keller nieder,
Bringe kühlen Wein herauf und Branntwein."
Jela nimmt sogleich zwei Silberkannen,
Steigt gehorsam zu den Kellern nieder.
Als zum Keller kam hinab die Herrin,
Ist da alles voll von Janitscharen,
Trinken kühlen Wein aus den Pantoffeln
Auf das Wohl der edlen Herrin Jela,
Auf die Seelenruh des Wojewoden.
Als nun Solches sah die Herrin Jela,
Mit den Kannen schlug sie auf die Steine,
Eilte in die herrschaftlichen Höfe:
„Schlecht sei dir der Wein, mein theurer Gatte!
Schlecht sei dir der Wein, der Branntwein bitter.
Sind die Keller voll von Janitscharen,
Trinken kühlen Wein aus den Pantoffeln.
Zur Gesundheit trinkt der Feind mir unten
Und begräbt, mein Herr, dich mir lebendig,
Für die Ruhe trinkt er deiner Seele."
Rasch empor springt da der Wojewode,
Von der Festung schließt er auf die Thore
Und sie stürmen auf die Türkenfeinde,
Fechtend schlagen sie sich mit den Türken,

Bis Wojwoden sechzig umgekommen,
Aber von dem Türkenheere tausend.
Und zurück dann eilt der Wojewode,
Hinter sich das Thor verschließt er eilig,
Zieht den Säbel rasch, den Nawolija,
Haut herab den Kopf dem Kranichpferde:
„Weh mein theures Gut, du schöner Kranich!
Reiten soll dich nicht der Türkenkaiser.“
Und zerbrechend drauf den blutgen Säbel:
„Meine rechte Hand, du Nawolija
Dich umgürte nicht der Türkenkaiser!“
Und zur Herrin geht er in die Höfe,
Faßt die Herrin bei den weißen Händen.
„Jelitza! o sprich, vernünftige Herrin!
Willst du mit mir jetzo untergehen,
Oder treue Gattin sein dem Türken?“
Thränen fließen von der Herrin Auge:
„Lieber ehrlich will ich mit dir sterben,
Als zur Schande mir die Türken lieben,
Meinen Glauben werd' ich nicht verlieren,
Und das heil'ge Kreuz entehren nimmer.“
Beide faßten drauf sich bei den Händen,
Gingen schweigend zu der Festung Schanze,
Und es nahm das Wort die Herrin Jela:
„Prijesda, mein Herr und theurer Gatte!
Stets hat uns ernährt die Morawafluth,
Und so mag sie uns nun auch begraben.“
Und sie sprangen in den Fluß hinunter.

Stalatsch ward drauf von Mehmed erobert,
Von den Gütern doch erhielt er keines,
Und der Kaiser flucht in wildem Grimme:
„Gott vernichte dich, o Festung Stalatsch!
Hergeführt hab' ich dreitausend Krieger
Und ich führe heim nur fünfmalhundert."

Heirath des Paul Pletikossa.

Lieber Gott, was ist für großes Wunder!
Kracht von Zara denn Kanonendonner,
Oder sausen so die Meeresstürme,
Daß das Echo im Gebirge hallet?
Weder krachen die Kanonen Zaras,
Weder sausen so die Meeresstürme;
Hochzeitsgäste ziehn mit einem Mädchen
Und entladen die Pistolen lustig.
Bei dem Kreuzweg spricht das schöne Mädchen:
„Brautführer und Beistand, hört mich Freunde!
Schande ist es mir, euch anzuschauen,
Schande mir noch mehr, mit euch zu sprechen;
Der Moment doch kam und ich muß reden:
Als ich klein noch war und bei der Mutter,
Freiete um mich Paul Pletikossa,
Freite sieben Mal in sieben Jahren,
Doch es gab mich nicht die treue Mutter.
Meinetwegen ging er unter Räuber,
Und man sagt, daß er ein Räuber worden,
Hausend in dem Kunaragebirge,
Mit ihm, sagt man, noch der Räuber dreißig.

Fürchtet, Freunde, den Paul Pletikossa."
Brautführer und Beistand aber sprechen:
„Unsre liebe Schnur, sei du nicht thöricht!
Hat der Paul bei sich auch dreißig Räuber,
Haben wir der Hochzeitgäste sechzig,
Einen Angriff wird er nimmer wagen."
Da sie Worte so um Worte wechseln,
Krachen aus dem Wald Gewehre dreißig,
Mitten in die Schaar der Hochzeitgäste;
Dreißig fallen todt zur Erde nieder.
Wieder krachen drauf Gewehre dreißig,
Dreißig fallen todt zur Erde wieder,
Nur das Mädchen bleibt aufrecht zu Pferde.
Und es eilt herbei Paul Pletikossa,
Und ergreift das Pferd des schönen Mädchens,
Führt es still zu des Gebirges Höhe,
Setzet hin sich, goldnen Wein zu trinken,
Den das schöne Mädchen ihm kredenzet.
Traurig aber ist das schöne Mädchen,
Thränen fließen ihr aus dunklen Augen.
Pletikossa Paul spricht zu ihr fragend:
„O bei Gott! was fehlt dir, schönes Mädchen?
Welche große Noth hast du zu leiden,
Daß dir Thränen aus den Augen fließen?
Bin entweder dir kein schöner Bräutigam,
Dir mißfallen wohl die Hochzeitgäste,
Oder trauerst du um deinen Führer?
Wenn du bang um diesen trauerst, Mädchen!

Ist mein Schwestersohn, der junge Militsch,
Welcher schöner ist als jedes Mädchen,
Er wird führen dich als Braut, mein Mädchen!“
Aber darauf spricht das schöne Mädchen:
„Pletikossa Paul, Herr Räuberhauptmann!
Ach, um all das bin ich nicht in Trauer.
Du bist wahrlich mir ein schöner Bräutigam,
Herrlich sind die schmucken Hochzeitgäste,
Schön dein Schwestersohn, der junge Militsch,
Führen kann er wohl als Braut ein Mädchen;
Heute aber thut mir's leid am meisten,
Daß ich Gaben nicht von Seide habe,
Die geschmückten Gäste zu beschenken.
Ach, am Kreuzweg blieb ja Alles liegen!“
Pletikossa ruft getäuscht den Militsch:
„Bei der weißen Hand nimm du die Muhme,
Führe sie zum Kreuzweg an der Straße,
Wo umkommen sind die Hochzeitgäste.
Sucht die seidnen Gaben dort zusammen,
Bringt zum Gipfel sie des steilen Berges.“
Als nun dieses Wort vernommen Militsch,
Bei der weißen Hand faßt er die Muhme,
Führet sie zum Kreuzweg an der Straße.
Aber siehe jetzt das schöne Mädchen!
Sammelt alle seidenen Geschenke,
Und von Leiche geht sie hin zu Leiche,
Und beschenket alle Hochzeitgäste.
Jeden Hochzeitgast bedeckt sie leise,

Leis bedeckt sie ihn mit seidnem Hemde,
Und sein Haupt mit feingesticktem Tuche.
Doch als sie den Brautführer gefunden,
Tiefer Wehmuth voll spricht da das Mädchen:
„O mein goldner Ring, o du mein Führer!
Unlängst glänztest du mir noch am Finger,
Eben erst, und nun bist du verschwunden.
Weßhalb böse bist du mir geworden,
Daß du mich an weißer Hand nicht führest,
Zu bewirthen die geschmückten Gäste?“
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden,
Und es weinet auf das schöne Mädchen,
Deckt mit einem Silberhemd die Leiche,
Einem goldnen Tuch das Haupt der Leiche.
Und von Leiche geht sie hin zu Leiche.
Wie den lieben Beistand sie erblicket,
Küßt sie ihm die Hand, den Saum des Kleides,
Tiefer Wehmuth voll ruft aus das Mädchen:
„Lieber Beistand! du warst meine Sonne,
Gut und warm war ich von dir beschienen,
Warum gingst du mir am Berge unter?
Weßhalb böse bist du mir geworden?
Daß du Kränze nicht und Ringe hattest,
Zu vermählen nun die liebe Pathin?“
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden.
Viele Thränen weint das schöne Mädchen,
Deckt mit einem Silberhemd die Leiche,
Einem goldnen Tuch das Haupt der Leiche.

Schreitet dann durch alle Hochzeitgäste,
Bis sie endlich trifft den jungen Bräutigam.
Und sie zieht hervor den Blutbedeckten,
Wischt ihn leise ab mit seidnem Tuche,
Küßt die Stirn ihm, nah den schwarzen Augen:
„Du mein Herr!“ spricht drauf das arme Mädchen,
„Weßhalb bist du böse mir geworden?
Blickt ihr mich nicht an, ihr schwarzen Augen,
Und umarmt mich nicht ihr weißen Arme,
Weßhalb küßt ihr mich nicht, Honiglippen?
Du, mein theurer Herr! warum denn zürnst du?“
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden.
Schmerzlich zischet auf das schöne Mädchen,
Zischt, so wie im Grimm die Schlange zischet;
Deckt mit einem goldnen Hemd die Leiche,
Einem goldnen Tuch das Haupt der Leiche.
Aus dem Gürtel zieht sie drauf ein Messer,
Stößt es tief ins Herz sich bis zum Hefte,
Und stürzt leblos hin bei ihm zur Erde.
Und der Schwestersohn gewahrend dieses,
Schnell empor eilt er zum Waldgebirge.
Aber siehe da ein größres Unglück:
Ein Getöse auf des Berges Gipfel,
Kreischen Adler und die Raben oben.
Als er vorwärts kommt zur Schäferquelle,
Ist das Wasser trüb, gar trüb und blutig,
Liegen seine zwei Gefährten dorten,
Mirinko der Eine, und der Mirko;

Ihnen sind zerhaun die weißen Hände,
Wunden klaffen wild an ihrem Leibe,
Daß man sehen kann die schwarze Leber.
Militsch kommt und fragt die beiden Räuber:
„Ihr Gefährten sprecht, beim guten Gotte!
Wie habt diese Wunden ihr bekommen?
Haben täuschend euch verlockt die Türken,
Und euch gräßlich dann verwundet also?
Wo sind denn mein Ohm, mein lieber Oheim,
Pletikossa Paul und die Gefährten?“
Aber sprechen drauf die beiden Räuber:
„Höre Knabe uns, o Knabe Militsch!
Als du gingst zum Kreuzweg an der Straße,
Wegführtest das unglückselige Mädchen,
Unverhofft da überfallen wurden
Wir vom Pascha, der in Graschaz wohnet.
Dreißig schlug er todt von den Gefährten,
Und auch deinen Ohm, Paul Pletikossa.
Und da schlug er uns auch Wunden, Bruder!“
Also sprechen sie, im Tode ringend,
Sprechen also, bang den Geist aufgebend.
Als nun Alles dies Jung Militsch siehet,
Netzen Thränen ihm die weißen Wangen,
Läßt den Wald und geht zum weißen Hofe,
Zu ernähren fromm die alte Mutter.

Räuber Nowak und Knes Bogossaw.

Nowak, Radwoj und der Boßna trinken
Goldnen Wein bei Bogossaw, dem Knesen,
Trinken goldnen Wein am kühlen Wasser.
Als sie ziemlich viel des Weins getrunken,
Bogossaw, der Knes, fing an zu reden:
„Bundesbruder, sage, alter Nowak!
Sage recht, so wahr du mögst gesund sein,
Weßhalb, Bruder, bist du Räuber worden?
Rede, welche Noth hat dich gezwungen,
Als ein Räuber in dem Wald zu irren,
Dir bei schlechten Werk den Hals zu brechen,
Und im Alter, wo dazu nicht Zeit ist?“
Ihm erwidert drauf der alte Nowak:
„Bundesbruder! weil du drum mich fragest,
Will ich dir es recht und gründlich sagen:
Bittre Noth hat mich dazu gezwungen.
Wenn du wissen kannst und dich erinnern,
Als die Jerna Smederewo baute,
Hat sie mich zum Frohndienst hin beschieden,
Hab' gedient ihr drei der vollen Jahre,
Führte fleißig zu ihr Holz und Steine,

Auf dem Wagen, vorgespannt die Ochsen,
Und erwarb für Dienst drei voller Jahre
Keinen Para mir und keinen Pfennig,
Für die Füße nicht einmal Opanken.
Dieß auch, Bruder! hätt' ich ihr verziehen.
Als die Festung da stund Smederewo,
Da begann sie auch den Bau von Thürmen,
Zu vergolden Thür und Fenster prächtig,
Legte Steuern auf dem ganzen Lande,
Einem jeden Haus drei Litra Goldes,
Dies sind dreimalhundert Stück Dukaten.
Wers besaß, der hat das Gold entrichtet,
Wers entrichtet hat, der konnte bleiben.
Ich doch bin ein armer Mensch gewesen,
Hatte nicht das Geld, um es zu steuern —
Nahm die Haue, mit der ich gefrohnet,
Mit der Haue ging ich fort als Räuber.
Nirgend aber war ich sicher, nirgend
In der Herrschaft der verfluchten Herrin,
Und ich floh zum kühlen Drina-Ufer,
Und erreichte bald die Felsen Bosniens.
Als ich nahe war bei Romanija,
Kamen Hochzeitgäste mir entgegen,
Türken führten stolz ein adlig Mädchen;
Ruhig zogen sie an mir vorüber;
Nur der Bräutigam folgte nach dem Zuge,
Stolz auf seinem Braun, 'nem großen Pferde.
Der wollt ruhig nicht vorüberziehen,

Schwang die dreimal fest verschlungne Geißel,
Dreifach hart besetzt mit Messingknöpfen,
Und schlug grausam los auf meine Schulter.
Dreimal hab' ich ihn bei Gott beschworen:
Bräutigam! ich bitte dich, o Türke!
Dich, bei deinem Glück und Heldenthume,
Und bei deiner glückverleihnden Hochzeit,
Laß mich, deinen Weg zieh du in Frieden!
Siehst du doch, daß ich ein armer Mensch bin.
Doch nicht innehielt der grause Türke,
Trotzig fing er an, noch mehr zu geißeln.
Als er wehe mir gethan ein wenig,
Da ergriff mir Zorn die wilde Seele,
Von der Achsel hob ich auf die Haue,
Und den Türken schlug ich auf dem Braunen.
Ob ich ihn nur leicht geschlagen hatte,
Warf ich ihn sogleich doch von dem Pferde,
Und ich eilte schnell zu dem Gestürzten,
Schlug ihn noch zu zwei, zu dreien Malen,
Bis ich ihn von seiner Seele trennte.
Fuhr dann mit der Hand in seine Tasche,
Fand darinnen an drei Beutel Goldes,
Und ich steckte mir sie in den Busen.
Seinen Säbel nahm ich ihm vom Gürtel,
Ihn entgürtelt ich, mich zu umgürten.
Ueberm Kopfe ließ ich ihm die Haue,
Daß die Türken ihn damit begraben;
Aber dann bestieg ich seinen Braunen,

Und ritt gradwegs in die Romanija.
All dem sahen zu die Hochzeitgäste,
Keiner, schien es, wollte mich verfolgen,
Wollte nicht, vielleicht auch wagt es Keiner.
Vierzig Jahre sind seitdem verflossen,
Ans Gebirge hab' ich mich gewöhnet
Besser, Bruder! als an meine Höfe.
Denn ich hüte durchs Gebirg die Strasse,
Harr' der Jungen dort von Sarajewo,
Nehme ihnen ab ihr Gold und Silber,
Und ihr schönes Tuch und ihren Sammet,
Damit kleid ich mich und die Genossen.
Einzuholen, zu entfliehn, im Stande
An fahrvollem Punkt mich zu behaupten,
Fürcht ich Niemand bis zum lieben Gotte!"

Milan Beg und Dragutin Beg.

Herzlich liebten sich zwei tapfre Brüder,
Hießen Milan Beg und Dragutin Beg.
Wie die Brüder beid' sich liebten, küßten
Unter ihnen sich die guten Pferde.
Milan Beg sprach einmal zu dem Bruder:
„O mein Bruder, Dragutin Beg, komme
Theurer Bruder, daß wir uns vermälen."
Dragutin Beg sprach zu seinem Bruder:
„Leicht ist's Bruder, daß wir uns vermälen,
Doch wenn fremde Schwestern wir vereinen,
Fremde Schwestern werden uns entzweien.
Werden bauen uns getrennt die Höfe,
Und dazwischen säen spitze Dornen,
Wasser leiten durch die spitzen Dornen,
Daß die Dornen in die Höfe wachsen,
Daß wir nie mehr uns vereinen können."
Milan Beg doch folget nicht dem Bruder,
Und er gehet, freit ein schönes Mädchen;
Hochzeitgäste, schön geschmückte, sammelnd,
Führt er fröhlich heim das schöne Mädchen,
Feiert Hochzeit und begehet Feste.

Als es war vor Mitternacht geworden,
Führt zur Stube man die Jungvermälte,
Und als Milan Beg trat in die Stube,
Steht das Mädchen noch verhüllt vom Schleier;
Hinter sich der Beg schließt zu die Thüre,
Hebt vom Antlitz ihr den feinen Schleier,
Strahlt ihr Antlitz wie die glühnde Sonne.
Es umarmt der Beg das schöne Mädchen,
Und er will nun auch das Mädchen küssen;
Doch es spricht zu ihm das schöne Mädchen:
„Milan Beg, o Herr! Die Worte höre:
Nicht zu küssen geb ich dir das Antlitz,
Bis ich nicht den Kopf des Bruders sehe,
Wie er todt im weißen Hofe hinrollt.“
Und der Milan Beg sagt zu dem Mädchen:
„Nicht so närrisch sprich, mein schönes Mädchen!
Werther als mein Aug' ist mir der Bruder,
Und wer legt die Hand an seinen Bruder?“
Ihm erwidert drauf das schöne Mädchen:
„Wenn's dir leid thut, Hand an ihn zu legen,
Stehe morgen auf mit frühster Sonne,
Zieh hinaus zur Jagd in das Gebirge.
Nehmet, Brüder! mit die weißen Falken,
Nehmt die Falken mit, das rasche Windspiel,
Scheucht die Vögel auf, das scheue Rebhuhn;
Laßt empor die weißen Falken steigen,
Daß sie munter euch Rebhühner fangen,
Jagt empor das Reh, jagt auf den Dammhirsch,

Laßt das Windspiel los, laßt los den Fanghund,
Daß sie Dammhirsch euch und Reh' erlegen.
Dann o Milan Beg! stell an zum Schlusse
Eine kühne Jagd an im Gebirge,
Scheuch das Raubthier auf im Wald, den Löwen,
Stelle auf den Anstand deinen Bruder,
Dort, wo sicher muß der Löwe kommen,
Und zerreißen wird ihn da der Löwe."
Und sogleich war dies erwünscht dem Milan,
Sagt ihr zu, daß er's vollbringen werde,
Dann erlaubte sie zum Kuß das Antlitz.
Als am Morgen glomm die Morgenröthe,
Und erwacht war Milan Beg vom Schlafe,
Ging er schweigend in die andre Stube,
Um den Bruder aufzuwecken drinnen.
Früher aber war der aufgestanden,
Lehnet schweigend an des Fensters Brüstung,
Und er denket wechselnde Gedanken.
Milan Beg wünscht ihm die Hilfe Gottes,
Ihm erwidert Dragutin noch schöner,
Und der Milan Beg spricht drauf zum Bruder:
„Lust zum Jagen hätt' ich heut, mein Bruder!
Laß zur Jagd uns ins Gebirge gehen."
Dragutin Beg spricht darauf zum Bruder:
„Milan Beg, o mein leiblicher Bruder!
Einen bösen Traum träumt ich zur Nachtzeit:
Abendher zuckt' auf ein rother Blitzstrahl,
Donner krachte aus dem hellen Himmel,

Prasselnd schlug es ein in unsre Höfe —
Ueberlebend sahst du mich als Leiche."
Es erwidert Milan Beg dem Bruder:
„Dragutin Beg, o mein theurer Bruder!
Traum ist Trug und Gott nur ist die Wahrheit,
Und zu glauben ist nicht einem Traume.
Laß uns gehn zur Jagd in das Gebirge."
Dragutin Beg folgt und spricht zum Bruder:
„Gehe Bruder hin und ruf die Diener,
Daß sie Fanghund uns, das Windspiel bringen,
Mit uns bringen auch die weißen Falken;
Gruß indeß bring ich der theuren Schwägrin."
Von der Erde springt er auf die Füße,
Und zur Schwägrin geht er in die Stube,
Die sitzt stille drin am hellen Fenster.
Dragutin ruft zu ihr: „Guten Morgen!"
Ihm entgegen geht die junge Schwägrin
Und empfängt in Gott den Dragutin Beg,
Küßt die weiße Hand dem guten Schwager,
Rückt ihm nahe den vergold'ten Sessel,
Reicht ihm Kaffee, übersüß gezuckert,
Reicht ihm Kaffee, bringt ihm Doppel-Branntwein,
Und zur Schwägrin spricht Beg Dragutin Beg:
„Meine Schwägrin, Milan Begowiza!
Hast du gestern dich mir sehr ermüdet,
Als du rittest auf dem großen Pferde?
Hast du über Nacht dich ausgeruhet,
Im Gemache, weich auf Federkissen,

In dem rechten Arm von meinem Milan?“
Ihm erwidert drauf die Schwägrin also:
„Brautführer, o du mein goldnes Ringlein!
Gestern hab ich wohl mich sehr ermüdet,
Aber über Nacht auch ausgeruhet
Im Gemache, weich auf Federkissen,
In dem rechten Arm von deinem Milan.“
Könntet ihr da sehn den Dragutin Beg!
Mit den Händen fährt er in die Taschen,
Zieht hervor draus neun der hellen Ringe,
All aus reinem Gold gegossen prächtig,
Edelsteine sind an ihnen schimmernd;
Zieht hervor noch hundert Golddukaten,
Und beschenkt mit all dem seine Schwägrin.
Diese küßt die Hand dem lieben Schwager,
Zieht hervor ein Tuch, ein goldgesticktes,
Schenkt es ihrem Schwager Dragutin Beg.
Drauf zum Jagen ziehn sie ins Gebirge.
Vögel jagen sie, das scheue Rebhuhn,
Steigen lassen sie die weißen Falken,
Fangen Vögel ein und manches Rebhuhn,
Scheuchen manches Reh auf, manchen Dammhirsch.
Eine Treibjagd noch zuletzt anordnend,
Ordnet Milan Beg für All' den Anstand;
Dragutin Beg stellt er auf den Anstand,
Dort, wo sicher muß der Löwe kommen.
Ruf erhoben im Gebirg die Treiber,
Scheuchten bald das Raubthier auf, den Löwen.

Grade auf den Weg zu stürzt der Löwe,
Der vertheidigt sich mit Holz und Steinen,
Und zuletzt noch mit dem goldnen Tuche,
Mit dem ihn beschenkt die liebe Schwägrin;
Doch ihn faßt das wilde Thier, der Löwe;
Dragutin Beg schreit um Hilfe mächtig:
„O wo bist du, Milan Beg, mein Bruder?
O mich töbtet jetzt das Raubthier Löwe!“
Als der Milan Beg den Ruf vernommen,
Thut es leid ihm um den theuren Bruder,
Und der Stimme nach eilt er zum Bruder.
Wie er auf den Anstand kommt zum Bruder,
Fehlt der schwarze Kopf schon an dem Bruder.
Und es schmerzt den Milan Beg im Herzen,
Und sein großes Pferd besteigt er eilig,
Kommt zum weißen Hof auf die Terrasse,
Und das treue Weib ergreift er oben,
Wirft hinunter sie von der Terrasse,
Wirft hinab sie in den Hof von Marmor.
Todt fällt hin die Elende im Hofe.
Ein Felleisen voll Dukaten nehmend,
Auf sein großes Pferd steigt Milan Beg jetzt,
Und verläßt den Hof, sein Haus für immer,
Geht durch alle Welt fortan alleine.

Mujo und Alija.

Zween Brüder lebten treu zusammen,
Einer Mujo hieß, der andre Alija;
Haben also gut gelebt zusammen,
Daß sie unter sich getauscht die Pferde,
Und getauscht an sich die hellen Waffen.
Gingen einst zum Strand des trüben Sees.
Und erblickten drin den Wasservogel,
Beide Flügel sind ihm hell versilbert.
Mujo läßt gleich auf den weißen Falken,
Alija läßt die Schuriza auffliegen.
Fingen in dem See den Wasservogel.
Mujo sprach: „Es fing mein Falk den Vogel."
Alija sprach: „Ihn fing die Schuriza mir."
Auf der Welt ist's leid gewesen Mujo,
Und sie setzten sich zur grünen Tanne,
Tranken kühlen Wein in ihrem Schatten,
Bis der Schlaf sie überfiel beim Weine.
Plötzlich schauten auf drei weiße Wilen,
Spricht die Aeltste zu den jüngern Wila:
„Wunderbar die beiden guten Helden!

Welche Wila sie entzweien würde,
Ihrer seien hundert Stück Zechinen."
Und sogleich flog auf die jüngste Wila,
Flog empor gleich mit den weißen Flügeln,
Ließ sich auf den Kopf des Mujo nieder,
Und benetzte ihn mit heißen Thränen,
Bis dem Mujo das Gesicht verbrannte.
Aufsprang Mujo, so als wär' er rasend,
Und umblickend sieht er gleich das Mädchen
Und er rufet zu dem Bruder Alil:
„Alil auf, daß wir nach Hause gehen!"
Von der Erde springt empor der Türke
Und zum Bruder spricht der Bruder Mujo:
„Alija! Rost soll dich verzehren, Bruder!
Zweie hast du, gönnest mir nicht Eine!"
Auf der Welt ist's leid gewesen Mujo,
Aus dem Gürtel reißt er seinen Handschar;
Stößt ihn in das Herz dem Bruder Alil,
Und sein Bruder fällt zum grünen Rasen.
Auf sein gutes Pferd rasch wirft sich Mujo,
Werfet hinter sich das schöne Mädchen,
Und zum Hofe lenkt er in's Gebirge.
Alijas Rappe da begann zu wiehern,
Und dem Bruder nachrief, der in Wunden:
„Mujo, Bruder du und wilder Mörder!
Mujo kehre um in deine Stapfen,
Kehre um und nimm den kleinen Rappen,
Daß im Wald er herrenlos nicht schreie,

Es wird dir Dank werden von der Freundschaft,
Da du Bruder selbst dir nahmst die Augen."
Auf des Bruders Ruf zurückkehrt Mujo,
Kehret um und nimmt den kleinen Rappen,
Hebt empor auf ihn das schöne Mädchen.
Mujo reitet fort in das Gebirge,
Und inmitt' der Strasse angekommen,
Fliegt ein Rab', dem fehlt der rechte Flügel,
Und zum Vogel spricht er diese Worte:
„Schwarzer Vogel sprich, wie ist dir, Rabe?
Sprich, wie? da dir fehlt der rechte Flügel?"
Aber krächzend sprach darauf der Vogel:
„Mir ist, Mujo, ohne rechten Flügel,
Wie dem Bruder, dem der Bruder fehlet,
Mir ist so, wie dir ist ohne Alija."
Da sprach Mujo zu sich selbst im Stillen:
„Weh dem Muthe, den ich heut bewiesen,
Da die Vögel schon mich laut verspotten,
Wie die Brüder erst und die Gesellschaft!"
Und es sprach zu ihm die weiße Wila:
„Mujo, kehre um in deine Stapfen,
Bin heilkundig einst gewesen, Mujo!
Und den Bruder könnt ich jetzt dir heilen."
Mujo kehrte um in seine Stapfen;
Als zum trüben See er war gekommen,
Wandte schauend sich zurück der Türke,
Sieht den Rappen wohl, doch nicht das Mädchen.
Und er eilet schnell zum Bruder Alil,

Aber diesem ist entflohn die Seele.
Als dieß Mujo sah, der junge Türke,
Riß er seinen Handschar aus dem Gürtel,
Und das eigne Herz durchschnitt er tödtlich.

Militsch, der Fahnenträger.

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Als heirathen wollt' der Fahnenträger,
Da bereist er ringsum Land und Städte,
Reist umher vom Osten bis zum Westen,
Findet sich kein Mädchen, das ihm paßte,
Mängel trifft der schöne Held an jedem.
Von der Heirath will er schon abstehen,
Aber sieh, ein unerwartet Wunder!
Eines Morgens, es ist heiliger Sonntag,
Früh stand Militsch auf, der Fahnenträger,
Zum Gebet im Kirchlein Miljischewa.
Vor der Kirche brachte ihn der Zufall
Mit dem Helden Maleta zusammen,
Von der weißen Festung Kolaschin her.
Zu ihm redet Maleta, der Wojwod:
„O bei Gott dir, Fahnenträger Militsch!
Hast bereiset ringsum Land und Städte,
Hast bereist vom Osten bis zum Westen,
Fandst kein Mädchen, das nach deinem Willen.
Aber ich will dir ein Wunder sagen:
Da ist für dich ein gar schönes Mädchen,

Lebt in Sagorz an dem grauen Meere
Bei dem Wida Maritschitsch, ein Mädchen;
Von der sagen Wunder sich die Leute:
Schlanken Leibes, die Gestalt voll Hoheit,
Ihre Haare sind 'ne Seidensträhne,
Ihre Augen helle Edelsteine,
Ihre Brauen, Blutegel vom Meere,
Ihre Wangen sind zwei rothe Röslein,
Ihre Zähne sind zwei Perlenschnüre,
Und ihr Mund ein süßes Zuckerbüchslein.
Wenn sie spricht, ist's wie die Taube girret,
Wenn sie lacht, als ob sie Perlen sä'te,
Wenn sie blickt, gleich einem grauem Falken,
Wenn sie wandelt, ist's wie Gang der Pfauin.
Bundesbruder! sie ist schön vollkommen,
Keine gleicht ihr, sagt man, weit im Lande.
Und ein prächtiger Freund ist auch der Wida,
Paßt für dich und paßt zu deinem Hause,
Alles passet, lieber Bundesbruder!
Wida ist mit dir auch nicht im Nachtheil,
Wird das Mädchen ohne Wort dir geben.
Freie nicht um sie, gib keinen Apfel,
Sammle gleich dir schmucke Hochzeitgäste,
Und zum Wida gehe um das Mädchen."
Gleich bereit ist Militsch zu der Heirath,
Geht zu seinem Hofe aus der Kirche,
Und versammelt schmucke Hochzeitgäste
In ganz Bosnien, in Herzegowina,

Und in Schupa und im ebnen Cottar,
Lauter junge, unvermälte Helden,
Gute, früher ungerittne Pferde.
Nimmt den Stojan Jankowitsch zum Kume,
Und zum Aeltsten sich von Piwa Bajo,
Manduschitsch Wuk, ihm die Braut zu führen.
Als versammelt nun die Hochzeitgäste,
Macht er sich mit ihnen auf zum Mädchen.
Da sie nach dem Hof des Wida kamen,
Lehnet Wida eben an dem Fenster,
Spricht zu sich, wie er die Gäste siehet:
„Lieber Gott! wie schöne Hochzeitgäste!
Wessen wohl? wo gehn sie hin ums Mädchen?"
Noch hat er das Wort nicht ausgesprochen,
Glänzen schon an seinem Hof die Gäste
Und es nimmt das Wort der Fahnenträger:
„Maritschitsch! Mein lieber Schwiegervater!
Mein sind diese schmucken Hochzeitgäste,
Und wir nahn, auf Gott und Glück vertrauend,
Deine Tochter frei'n Ljeposlawa."
Angenehm ist dieß dem Wid zu hören,
Und er ruft nach seinen treuen Dienern:
„Meine Diener! öffnet rasch die Thore,
Uebernehmt die Pferd' der Hochzeitgäste,
Führet mir sie in die untern Keller,
Auf den weißen Thurm die lieben Gäste."
Es gehorchten ihrem Herrn die Diener,
Machten auf die Thore in dem Hofe,

Von den Gästen nahmen sie die Pferde,
Führten diese in die untern Keller,
Auf den weißen Thurm die lieben Gäste.
Wida ehret seine Hochzeitgäste
Und bewirthet sie drei weiße Tage,
Bis erfüllt, was lieb ist einem Jeden.
Als der vierte Morgen angebrochen,
Zwei der Brüder führen vor die Schwester,
Welch ein Mädchen ist Ljeposlawa!
Durch die Schleier glänzet noch ihr Antlitz,
Und geblendet sind die Hochzeitgäste
Von dem schönen Angesicht und Anzug.
Senken all das Haupt die Hochzeitgäste,
Blicken nieder zu der schwarzen Erde,
Ob dem schönen Mädchen ganz verwundert.
Und es sprach der Bräutigam des Mädchens:
„Schwiegermutter! Mutter meines Mädchens!
Hast du sie aus Gold gegossen, oder
Hast du sie aus Silber dir geschmiedet,
Oder gar der Sonne sie entwendet,
Oder gab sie Gott von deinem Herzen?“
Fängt zu weinen an des Mädchens Mutter,
Sie erwidert traurig unter Thränen:
„Lieber Sohn, o Fahnenträger Militsch!
Weder hab ich sie aus Gold gegossen,
Weder sie aus Silber mir geschmiedet,
Hab sie auch der Sonne nicht entwendet,
Doch mir gab sie Gott von meinem Herzen.

Solcher Mädchen neun hab ich besessen,
Acht von ihnen hat behauf't die Mutter,
Aber keine hat besucht sie jemals,
Von verschrienem Stamme sind die Armen,
Es durchbohrt ein Pfeil sie auf dem Wege."
Sie beschenkt den Schwiegersohn bei Thränen,
Sie beschenkt ihn mit 'nem goldnen Hemde.
Aber sehen sollt ihr Preis und Wunder!
Was der Vater schenkt dem Schwiegersohne:
Schenkt ihm einen schönen Rappen, Bruder!
Schenkt ein schwarzes Roß ihm, ohne Flecken,
Eine Decke drauf bis zu den Knieen,
Reiner Scharlach ganz, mit Gold durchwirket,
Goldne Quasten schlagen an die Hufe,
Und der Sattel ist von Buchsbaumholze.
Glänzt ein edler Stein am Sattelknopfe,
Ringsum hängen herrlich blanke Waffen,
An der einen ein beschlagner Säbel,
An der andern Seite hängt der Kolben,
Sechsgetheilt in Spitzen und vergoldet.
Und das Pferd, mit dem er ihn beschenket,
Aufgezäumt ist es mit goldnem Zaume.
Doch das Beste schenken ihm die Schwäger:
— 's ist das Beste und voll bittern Leides! —
Ihre Schwester geben ihm die Schwäger,
Ihre Schwester ihm die Ljeposlawa.
Nachdem Militsch das Geschenk empfangen,
Steigt zu Rappen er, der mit ihm tanzet,

Und der Säbel klirrt ihm an der Hüfte,
Auf der Brust ihm klingen hell die Knöpfe,
Auf dem Kalpak wiegen sich die Federn.
Solch ein Mädchen ist fürwahr nichts Kleines!
Solche Gaben keine Kleinigkeiten!
Und es brechen auf die schmucken Gäste,
Es entrollen sich die seidnen Fahnen,
Es ertönen muntre Instrumente,
Und geschlagen dröhnt die Talambasse,
Laut erschallen hochzeitliche Lieder,
Die arab'schen grauen Stuten traben,
Und so ziehn mit Gott sie ihres Weges.
Wie sie also durchs Gebirge reisen,
Da erreicht das Mädchen die Beschreiung,
Und sie spricht zum Brautführer gar traurig:
„Manduschewitsch Wuk, o du mein Führer!
Schande ist es mir, dich anzuschauen,
Viel mehr Schande noch mit dir zu sprechen;
Doch ich fühle mich von Qual genöthigt:
Lasse doch den Beistand, laß den Aeltsten,
Die arabschen grauen Stuten halten,
Und die lauten Instrumente schweigen,
An die Tannen lehnen alle Fahnen,
Mich herab vom guten Pferde nehmen;
Laßt mich nieder in den grünen Wasen,
Kopfschmerz hat mich wüthend überkommen.
O verhaßt ist mir die helle Sonne,
Und die schwarze Erde lieb geworden.

Gebe Gott, daß gut es enden möge!"
Klagend schreit der Brautführer des Mädchens:
„Beistand halt! halt, Aeltester der Gäste!
Bundesbruder, Fahnenträger Militsch!
Lasset alle Instrumente schweigen,
Und verstummen laßt die Hochzeitlieder.
An die Tannen lehnet alle Fahnen,
Daß vom Pferde wir das Mädchen nehmen.
Meine liebe, schöne Schnur klagt bitter,
Bittre Schmerzen fühlt sie in dem Kopfe.
Ach, verhaßt ist ihr die helle Sonne
Und die schwarze Erde lieb geworden.
Gebe Gott, daß gut es enden möge!"
Stille hielten die geschmückten Gäste,
Ließen schweigen Instrument und Lieder.
Und der Führer hebt vom Pferd das Mädchen,
Läßt sie nieder in den grünen Wasen;
Ließ sie nieder, sie entließ die Seele.
Bittre Thränen weinen alle Gäste,
Doch am meisten weint der Fahnenträger,
Weheklagt der Bräutgam in Verzweiflung:
„O Verlobte, junge Ljeposlava!
Mußte hier der letzte Tag dich finden?
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei deiner Mutter,
Hier im Walde unter grüner Tanne."
Es versammeln sich die schmucken Gäste,
Zimmern einen Sarg ihr mit den Säbeln,

Graben ihr das Grab mit ihrer Streitaxt,
Und begraben dann das schöne Mädchen,
Gegen Ost, der Sonne hellen Aufgang.
Streun Dukaten auf sie und Piaster,
Ob dem Kopfe leiten sie ein Wasser,
Bauen um die Quelle Ruhebänke,
Pflanzen Rosen hin von beiden Seiten.
Wer da müd ist, möge sich erholen,
Wer da jung ist, schmücke sich mit Blumen,
Wer da durstig, möge Wasser trinken,
Für die Seele dieses schönen Mädchens.
Wieder klagt der Fahnenträger Militsch:
„Schwarz Gebirge! sei du ihr nicht schrecklich,
Sei nicht schwer dem Mädchen, schwarze Erde.
Schlanke Tanne, strecke breit die Aeste,
Mache Schatten meinem lieben Bräutchen.
Weck sie nicht zu früh auf, Vogel Kukkuk,
Ruhig soll sie in der Erde ruhen.“
Dann sagt er das Wort noch zu den Gästen:
„Meine Brüder, schmucke Hochzeitgäste!
Auf, ihr Brüder, lasset nun uns reisen.
Jeder gehe wo und wie ihm möglich,
Ich auch gehe, wie dem Pferd es möglich,
Als ein Vorboth geh ich zu der Mutter.“
Es erheben sich mit Gott die Gäste,
Jeder gehet wo und wie ihm möglich,
Militsch reitet wie sein Pferdchen konnte.
Es erblickt von Weitem ihn die Mutter,

Kommt ein wenig näher, ihm entgegen.
Sie umhalst das Pferd und küßet Militsch:
„O mein Kind, mein Militsch, Fahnenträger!
Wo denn sind die Gäste, wo das Mädchen?
Führst du zu mir eine Stellvertretrin,
Welche mich des Morgens wird vertreten,
Scheuern mir den Hof und Wasser bringen,
Und mir ordnen wird die schönen Stühle?"
Aber sprach der Fahnenträger Militsch:
„O du Alte, meine liebe Mutter!
Gäste kommen wohl, doch ohne Mädchen.
Ach geblieben ist die Stellvertretrin
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei ihrer Mutter.
Eile schnell zum weißen Hofe, Mutter!
Und bereite mir ein weiches Bette,
Weder lang noch breit sehr, liebe Mutter!
Denn ich werde dir nicht krank sein lange."
Von der Mutter Augen fließen Thränen,
Weheklagend kehrt sie um zum Hofe,
Und bereitet schnell ein weiches Bette,
Weder allzu breit, noch allzu lange.
Als dann kam der Fahnenträger Militsch,
Niederläßt er sich aufs weiche Bette,
Läßt sich nieder und verhaucht die Seele.
Bis die schmucken Hochzeitgäste kamen,
Bis dahin lag Militsch todt schon lange.
Als dies sahn die schmucken Hochzeitgäste,

Kehrten sie die Lanzen zu der Erde,
Umgekehret führten sie den Kolo,
Stimmten an ein traurig Lied voll Wehmuth.
Zimmern ihm den Sarg dann mit den Säbeln,
Graben ihm ein Grab mit ihren Aexten,
Und begraben still den Fahnenträger,
Gegen West, den Untergang der Sonne.
Und es blieb die unglückselge Mutter,
Blieb die selbst sich überlassne Mutter,
Und sie weheklaget wie der Kukkuk,
Doch melodisch klagt sie, wie die Schwalbe.
Und sie geht in ihren Rebengarten,
Schneidet ab ihr Haar, und bindet Reben,
Thränen weint sie, und begießt den Weinstock,
Spricht dann leise zu dem Rebengarten:
„Rebengarten, liebe Händearbeit!
Der dich mir mit Sorgfalt hat gepflanzet,
Nie mehr wird er deine Reben pflücken.“
Aus dem Garten schreitet dann die Mutter,
Und sie spricht und blicket nach der Sonne:
„Wohl mir, wohl mir, bis zu meinem Gotte!
Von der Jagd schon kommt mein Sohn der Mutter,
Bringt der Mutter mit verschiedne Beute.“
Doch nicht kommt der Sohn, vom Sohn nicht Nachricht.
Als im Aufgehn war die helle Sonne,
Geht hinaus ins Freie Militsch Mutter,
Und sie spricht und blicket nach der Sonne:
„Wohl mir, kommt da meine Schwiegertochter,

Von der Quelle kühles Wasser bringend,
Will vertreten mich die schwache Alte."
Doch nicht kommt die Tochter, keine Nachricht,
Nur die Mutter weheklagt voll Jammer,
Wie ein Kukkuk klagt die Unglückselge,
Doch melodisch, wie die Schwalbe, klagen
Wird sie bis zu ihren letzten Tagen.

Der Pilger von Risano und Limun, der Kaufmann.

Als der Pilger sich vermälen wollte,
In die Ferne zog er um ein Mädchen,
Zog jenseits der Fluth, der kühlen Save,
Hat im schönen Mitrowitz geworben,
Hat geworben bei dem Schloßvogt dorten,
Ueberreicht den Ring und setzt die Hochzeit
Fest auf dreier Monden weiße Tage:
„Bis ich geh nach Risano zur Grenze,
Bis ich sammle schmucke Hochzeitgäste,
Bis zu dieser Stadt ich wiederkehre."
Spendet tausend Stücke Golddukaten,
Sattelt seinen Braun und graden Weges
Zieht er heim nach Risano zur Grenze.
In das ebne Glassinaz gekommen,
Holt er Limun ein, den Kaufmann; Ochsen
Treibt er tausend und trägt schöne Waffen:
In dem Gürtel trägt er zwei Pistolen,
Ganz mit reinem Gold sind sie umgossen,
Und ein grünes Schwert um seine Hüften,
Um die Schultern hängt die Ueberseeische,
Dreißig Ringe sind um sie geschmiedet,
Jeder Ring im Werth von zehn Dukaten,

An dem Ziele der Dukaten dreißig.
Zu ihm spricht von Risano der Pilger:
„Limun! Limun! He, Kaufmann vom Meere!
Welche Waffen hast du, gut und glänzend,
Wolltest solche du mir machen lassen,
Geben möcht ich tausend der Dukaten.“
Ihm erwidert Limun drauf, der Kaufmann:
„Ei bei Gott, von Risano mein Pilger!
Nach Venedig treib ich meine Ochsen,
Bis die tausend Ochsen ich verhandelt,
Kauf ich sicher dir die blanken Waffen,
Laß vollenden sie in unsrem Zara,
Um sie dir nach Risano zu senden.“
Aber spricht von Risano der Pilger:
„Gib mir, Limun, gib die zwei Pistolen,
Daß ich sehe, ob sie schön mir stehen.“
Und es reicht ihm Limun die Pistolen.
„Gib mir Limun! noch den grünen Säbel,
Daß ich sehe wie er wohl mich kleidet.“
Limun reicht ihm auch den grünen Säbel.
„Limun, gib die lange Ueberseeische,
Daß ich sehe, wie sie wohl mich kleidet.“
Limun reicht ihm auch die Ueberseeische.
Als der Pilger alle Waffen hatte,
Sich umgürtet und geschmückt mit ihnen,
Lenkt er um rasch den arabschen Braunen,
Sprengt das ebne Glassinaz hinunter.
Rufend folgt ihm nach der arme Limun:

„Beim lebendgen Gotte! Bruder Pilger,
Trage mir nicht weg die blanken Waffen.
Meine feste Treu hast du zum Pfande,
Bis ich nur verkauft die tausend Ochsen,
Bessre Waffen noch laß ich dir schmieden,
Bessre Waffen, um sie dir zu schenken.“
Umkehrt sich von Risano der Pilger,
Und ergreift die lange Ueberseeische,
Und zu Limun spricht er so, dem Kaufmann:
„Kehre um, du Schurke, Kaufmann Limun!
Sonst dich tödt ich mit der eignen Flinte.“
Als nun Solches sah der Kaufmann Limun,
Kehrt der Arme um mit seinen Ochsen,
Und ruft nach von Risano dem Pilger:
„Trage du nur fort die Waffen, Pilger!
Gut bekannt ist mir, wo du gewesen.
An der Save freitest du ein Mädchen,
Und ich schwörs bei meinem festen Glauben!
Nicht umarmen wirst du sie zu Hause,
Nie, bei meinem Wohl und meinem Leben!
Weit ist es vom Meer bis an die Save,
Und wir können leicht uns wo begegnen!
An das Meer hin treib ich meine Ochsen,
Bis verkauft ich hab die tausend Ochsen,
Bessre Waffen dann laß ich mir schmieden,
Länger werd ich nicht mehr Handel treiben.
Hab in Gott 'nen tapfern Bundesbruder,
In Perasto dort, von Piva Bajo,

Und Gefährten bei ihm hundert zwanzig.
Zu ihm übergeh' ich als Haiduke.
Sammeln werd ich gleicher Zahl Gefährten,
Harren dein in Korita, der Ebne,
Bis du gehst, dein Mädchen heimzuholen.
Und was Gott und Glück uns dann gewähren:
Ich vergelte Gleiches dir mit Gleichem,
Oder meinen Kopf werd' ich verlieren."
Weiter zog von Risano der Pilger,
Weiter 'gen das dicke Meer der Kaufmann,
Seine tausend Ochsen vor sich treibend.
In Venedig fertigt er sich Waffen,
Nach dem weißen Perasto dann ziehend,
Geht zum Bajo über als Haiduke,
Hundert zwanzig der Gefährten sammelnd.
Kund ward dies von Risano dem Pilger,
Hochzeitgäste wagt er nicht zu sammeln,
Und so bleibt es vier der vollen Jahre.
Als jedoch das fünfte Jahr begonnen,
Schreibt 'nen Brief der Mitrowitzer Schloßvogt,
Schickt ihn hin nach Risano, dem Pilger:
„Schwiegersohn in Risano, o Pilger!
Langher freitest du bei mir ein Mädchen,
Weder holst du es, noch gibst du Nachricht,
Und verflossen sind bereits vier Jahre.
Wär sie damals sieben alt gewesen,
Wäre sie schon reif zur Heirath wahrlich."
Als das Brieflein ankam an der Grenze,

Es empfing von Risano der Pilger,
Sieh da, welche Noth für ihn, welch Unglück!
Einen andern Brief macht da der Pilger,
Schickt ihn an den Mitrowitzer Schloßvogt:
„Theurer Schloßvogt, o mein Schwiegervater!
Als ich weiterzog von deinem Hofe,
Ward ich Feind mit einer grimmen Schlange,
Limuns Feind auf Glassinàz, der Ebne;
Ich beraubt' ihn seiner blanken Waffen,
Drauf ging Limun über zu den Räubern.
Fort und fort harrt im Gebirg er meiner,
Mit ihm hundert zwanzig der Gefährten,
Mit der gleichen Zahl Gefährten Bajo.“
Hochzeitgäste fängt er an zu sammeln,
Sammelt tausend schmucke Hochzeitgäste,
Und bestellet seinen Bruder Durmisch,
Ihm als Braut das Mädchen heimzuführen,
Und ermahnt den Bruder Durmisch also:
„Durmisch Beg, o höre mich, mein Bruder!
Heimlich geh durch Korita, die Ebne.
Gehe hin und dann zurück, mein Bruder!
Kennst die grimme Schlange doch der Ebne,
Grimme Schlange: Räuberhauptmann Limun.“
Und es brachen auf die Hochzeitgäste.
Als sie kamen durch die weite Ebne,
Ritten friedlich sie entlang die Fläche.
Einen Angriff mag nicht Limun machen,
Denn der Pilger fehlt, es fehlt das Mädchen.

Schön empfing der Schloßvogt sie im Hause,
Einge Tage hielt er sie bewirthend,
Und beschenkte dann die schmucken Gäste,
Den mit Wäsche, den mit einem Tuche;
Durmisch übergab er Pferd und Mädchen:
„Uebernimm das Pferd und nimm das Mädchen,
An der Grenze, in der Heimat nehme
Dir das Pferd, dem Pilger gib das Mädchen.“
Jetzt dem Mädchen eilet nach die Mutter,
Leise spricht die Mutter zu dem Mädchen:
„Wo du immer übernachtest, Tochter!
Sende mir von jedem Ort ein Briefchen,
Daß ich weiß, wo ihr gesund geblieben.“
Und es brachen auf die Hochzeitgäste,
Zogen langsam nach dem weißen Zwornik,
Schlugen Nachts hier auf das erste Lager.
Es erhob sich früh das schöne Mädchen,
Machet einen Brief, schickt ihn der Mutter:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Zwornik.“
Und von Zwornik brachen auf die Gäste,
Zogen still nach Glassinaz, der Ebne,
Zu dem weißen Hof des Schain Paschitsch.
Schlugen Nachts hier auf das zweite Lager.
Als der Tag am Morgen leuchtend anbrach,
Macht das Mädchen gar ein feines Brieflein,
Schickt es fort an ihre alte Mutter:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Glassinaz.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,

Bis nach Pratscha zogen sie, dem Flecken,
Schlugen Nachts da auf das dritte Lager.
Früh erhebt am Morgen sich das Mädchen,
Machet einen Brief auf ihren Knieen,
Schickt zurück ihn an die alte Mutter:
„Sind gesund dir in dem Flecken Pratscha."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Zagorje;
Schlugens auf im weißen Schloß des Tschengitsch.
Auch von da schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind Mutter! dir gesund in Zagorje."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Jabuka,
Bei dem weißen Schloß des Pawlatschitsch Beg.
Und von dort schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind Mutter! dir gesund in Jabuka."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Auf der Ebne Tschemerno anlangend,
Schickt von da auch einen Brief das Mädchen:
„Sind gesund dir auf der Ebne Tschemerno."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Kamen an im kleinen Flecken Wrbiza.
Auch von da schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind Mutter! dir gesund in Wrbiza."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Zerniza.
Als am Morgen sich der Tag geröthet,
Da erhob sich früh das schöne Mädchen,

Thränen flossen ihr vom weißem Antlitz.
Durmisch, der sie führt, spricht zu dem Mädchen:
„O bei deinem Leben! meine Schwägrin,
Was vergießest Thränen du vom Auge?
Schreibst du keinen Brief auf deinen Knieen,
Schickst den Brief nicht deiner alten Mutter.“
Da erwidert ihm das schöne Mädchen:
„O bei Gott, mein lieber Führer, Durmisch!
Träumte Nachts heut sonderbare Träume:
Wir betraten still die Ebne Korita,
Nebel hüllten ein das ganze Korita,
Aus dem Nebel stürzten vor sich Wölfe
Und zersprengten alle unsre Gäste.
Dir ach, bißen ab sie beide Hände,
Rißen mir das Herz heraus lebendig.“
Durmisch Beg spricht drauf zum schönen Mädchen:
„Sei nicht närrisch, meine Schnur, du Theure!
Traum ist Lüge, nur in Gott ist Wahrheit.
Schreibe du nur einen Brief der Mutter.“
Und das Mädchen machte noch ein Brieflein:
„Hier o Mutter! noch ein Brief, der — letzte.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Durmisch Beg warnt jetzt die Hochzeitgäste:
„Singet nicht, noch feuert ab die Flinten,
Schweigen laß't die hellen Instrumente,
Und zusammen rollt die seidnen Fahnen,
Bis wir durch sind in der Ebne Korita.“
Es gehorcht dem Beg die Schaar der Gäste.

Als sie waren in dem ebnen Korita,
Lassen schweigen sie die Instrumente,
Und sie rollen ein die seidnen Fahnen,
Niemand singt und feuert ab die Flinte.
Heimlich ziehn sie durch das ebne Korita;
Niemand sehn sie in der weiten Fläche.
Aber Limun und der Bajo schauten
Von dem Felsen aus dem Stutenkopfe,
Und der Bajo sprach zu dem Gefährten:
„Limun höre, theuerster Wahlbruder!
Oft gehört hab ich die Leute sprechen:
Seit der Vogel Rabe schwarz geworden,
Schlug der Haiduk niemals Hochzeitgäste.
Sünde ists, die Hochzeitgäste fassen,
Und das Glück des Mädchens zu vernichten,
Lass' uns heut die Hochzeitgäste ziehen,
Warten, bis von Risano der Pilger
Zu besuchen geht die Schwiegermutter."
Limun höret auf das Wort des Bruders,
Läßt vorbeiziehn die geschmückten Gäste.
Als am Ausgang sie der Ebne waren,
— Schlage Gott den schwärzlichen Zigeuner,
Der aus weißen Halse jetzo schreiet:
„Rühret an jetzt unsre Musikführer!
Rührt dem Limun an zum Spott, dem Bajo.
Da wir gingen durch die Ebne Korita,
Wagten sie es nicht uns anzugreifen."
Laut ertönten gleich die Instrumente,

Und die Trommeln und die Pfeifen klangen,
Die Pistolen und die Flinten krachten,
Und es jauchzten auf die guten Helden.
Als dieß Limun hörte und der Bajo,
Sprangen Beide zornig auf die Füße
Und nach ihnen Zweimalhundertvierzig
Bundesbrüder und Gefährten alle.
Stürzen rasch sich in den festen Engpaß,
Stellen sich den Türken da entgegen,
Lassen unter sich die Türken kommen,
Geben dann auf sie lebendig Feuer.
Und gedenkend des alleinigen Gottes,
Ziehen muthig sie die schneidgen Schwerdter,
Stürmen ein mit ihnen auf die Türken,
Und zersprengen sie nach allen Seiten,
Wie die Wölfe weiße Lämmer jagen.
Was dem Bajo Pavljanin entkommet,
Das erwartet Räuberhauptmann Limun.
Richten an genug des herben Leides,
Es entkommt nicht Einer von den Gästen;
Auf der Straße nur das arme Mädchen,
Und bei ihr der Durmisch Beg, ihr Führer,
Mit den Armen hält er sie umschlungen.
Und heran fliegt Limun jetzt, der Hauptmann,
Redet also zu dem jungen Durmisch:
„Mit den Händen weg, von meinem Mädchen!“
Ihm erwidert drauf ihr Führer Durmisch:
„Nein, bei Gott nicht, Räuberhauptmann Limun!

Ob sie bis zur Schulter auch mir fallen."
Schwingt das Schwert der Räuberhauptmann Limun,
Haut ihm ab die Hände bis zur Achsel.
Nieder sinkt der Beg zum grünen Rasen,
Bei der Hand faßt Limun jetzt das Mädchen.
Große Beute sammeln sie zusammen,
Steigen wieder auf zum Stuttenkopfe,
Setzen sich, um goldnen Wein zu trinken;
Wein kredenzt das arme Türkenmädchen
Mit der weißen Hand aus goldnen Bechern.
Ausgegangen war indeß der Pilger,
Zu begegnen die geschmückten Gäste;
Und ihm folgen hundert Risanotten.
Und betretend Rudine, die Ebne,
Hört der Pilger Schüsse in der Korita;
Seines Unglücks hat er sich entsonnen,
Und zieht eiligst in das ebne Korita.
Als er ankam in dem ebnen Korita,
Ueberströmt mit Blut sah er den Engpaß,
Fand den Bruder Durmisch, abgehauen
Bis zur Achsel sind ihm seine Hände.
Alles sagte ihm der Beg getreulich,
Zu ihm sprach von Risano der Pilger:
„Durmisch Beg, mein Bruder! wenn du Gott kennst,
Sag, wohin ging Limun und der Bajo?
Und es sagte ihm der Beg getreulich:
„Gingen Beide zu dem Stuttenkopfe."
Es verfolgt denselben Weg der Pilger,

Windet sich von Tanne auf zu Tanne,
Bis erklommen ist die Felsenhöhe.
Sieh, da sitzen Bajo und der Hauptmann,
Und sie trinken goldnen Wein und Branntwein,
Still kredenzt vom armen Türkenmädchen,
Mit der weißen Hand aus goldnen Bechern.
Als dieß sah von Risano der Pilger,
Das Gewehr vom Räuberhauptmann nimmt er,
Und er legt es an längs seiner Linken,
Bringt es eisern an die rechte Wange,
Er vereint auf Limuns Haupt die Ziele,
Und gibt lebend Feuer mit der Rechten.
Das Gewehr kracht wie der blaue Donner,
Doch es traf den Räuberhauptmann nimmer,
Aber über ihm das schöne Mädchen,
Traf das Mädchen mitten durch den Busen.
Als dieß sahen Bajo und der Limun,
Sprangen schnell sie auf die leichten Füße,
Stürmten auf das Feuer los in Eile,
Und zersprengten hundert Risanotten.
Sich verbarg von Risano der Pilger,
Und zurück zum schönen Mädchen kehrend,
Fasset Limun an der Hand das Mädchen,
Und es spricht zu ihm das Türkenmädchen:
„Laß mich, Limun! laß mich, Räuberhauptmann!
Mich getroffen hat die erste Kugel,
Hat im Busen mir das Herz zerstöret.“
Dieses spricht sie und verhaucht die Seele.

Theodor von Zara.

Trinken kühlen Wein in Udbina zwei
Bundesbrüder auf gewölbtem Erker:
Boitschisch Alija ist des einen Name,
Aber Osman Tankowitsch des Andern.
Als sie roth mit Wein geschmückt sich hatten,
Fing zu reden an der eine Bruder:
„Boitschitsch Alija, sprich, mein Bundesbruder!
Warst du unlängst an der Küste unten,
An der Küste in dem Christencottar?
Bundesbruder! bist du nicht gekommen
Vor den hohen Thurm des Smiljanitsche?
Bist zum Fenster du emporgeklettert,
Hast du Kossa Smiljanitsch gesehen?"
Boitschitsch Alija drauf erwidert also:
„Schlanker Aga, du mein Bundesbruder!
Unlängst war ich an der Küste unten,
Bin gekommen zu dem Christencottar,
Zu dem schlanken Thurm des Smiljanitsche;
Bin geklettert zu des Thurmes Fenster,
Habe Kossa Smiljanitsch gesehen;
Bei ihr sitzt die Jela Manduschitsch dort,

Ein Geschlinge schlinget Kossa emsig,
Neben ihr ein fein Gewand spinnt Jela.
Aber wie ist Kossa schön und prächtig!
Was die Erde gibt an allen Enden,
Schöneres auf aller Welt gibts nimmer!
Zum Vermälen schon herangewachsen,
Zählt sie noch nicht mehr als zwölf der Jahre,
Und gepflegt hat sie zum Kuß ihr Antlitz.
Doch vergebens, süßer Bundesbruder!
Denn verlobt erst unlängst wurde Kossa
Mit dem Findling Theodor von Sadar.
Schon am Samstag, der zunächst erscheinet,
Werden Kossas Hochzeitgäste kommen,
Sonntag werden sie tagüber ruhen,
Montag werden sie den Tag erwarten,
Und heimführen dann die schöne Kossa,
Für den Findling Theodor von Sadar."
Als der schlanke Aga dies vernommen,
Schlug er mit der Hand sich auf die Knie,
Daß das neue Tuch zersprang am Knie:
„Bis zum lieben Gotte, weh dem Findling!
Sehnend harr' ich schon auf sie vier Jahre,
Und heut geht sie fort für einen Andern.
Du in Gott, mein theurer Bundesbruder!
Sei du schnell in eurem Zettinje mir,
Sammle dort mir dreißig Zettinjaner,
Ausgewählte und auch gute Reiter,
Führe dann zu mir herüber alle,

Schon am nächsten Samstag, mir herüber."
Boitschitsch Alija spricht kein Wort dagegen,
Von der Erde springt er auf die Füsse,
Und besteigt sein Roß, den fetten Braunen,
Jagt ihn rasch nach Zettinje hinüber.
Doch der schlanke Aga bleibt bei Hause,
Schreibet einen Brief auf seinen Knien,
Schickt den Brief ab nach Herzegowina,
Auf das Knie dem Scharaz Mahmud Aga,
Und nebst ihm dem Greise Merdan Aga.
„Hier ein Brief von mir zwei alte Agas!
Seid bei mir in Udbine am schnellsten,
Schon am Samstag, der zuerst da kommet.
Führt mir dreißig Türken zu ein Jeder,
Alle gute, ausgewählte Reiter.
Einen andern Brief sodann ausschmückend,
Schickt er hin nach Awala dem Portscha,
Und nebst ihm dem Topal Kamatar auch:
„Hier ein Brief von mir zwei theure Agas!
Seid bei mir in Udbina am schnellsten,
Schon am Samstag, der zuerst da kommet.
Führt mir dreißig Türken zu ein Jeder,
Alle gute, ausgewählte Reiter.
Einen dritten Brief darauf auszierend,
Schickt er eilig in das türk'sche Kladusch,
Auf das Knie dem Chrnjo Mustav Aga,
Seinem Bruder auch dem Gojen Alil:
„Hier ein Brief von mir, leibliche Brüder!

Seid bei mir in Udbina am schnellsten,
Schon am Samstag, der zuerst da kommet.
Führt mir dreißig Türken zu ein Jeder,
Alle gute, ausgewählte Reiter."
Einen vierten Brief darauf noch schreibt er,
Schickt ihn eilig fort zur Felsenhöhle,
Auf das Knie dem Kowatschewitsch Ramo,
Und nebst ihm der Vogt der Felsenhöhle:
„Hier ein Brief von mir, zwei theure Agas.
Seid bei mir in Udbina am schnellsten,
Schon am Samstag, der zuerst da kommet.
Führt mir dreißig Türken zu ein Jeder,
Alle gute, ausgewählte Reiter."
Einen fünften Brief darauf auszierend,
Sendet ihn nach Krbowy und Lika,
Auf das Knie dem Mustai Beg von Lika,
Und nebst ihm von Araschaz dem Tale:
„Hier ein Brief von mir, zwei Heeresführer!
Seid bei mir in Udbina am schnellsten,
Schon am Samstag, der zuerst da kommet.
Führt mir dreißig Türken zu ein Jeder,
Alle gute, ausgewählte Reiter."
Als die Briefe nun Osman versandte,
Trägt heraus er eine grüne Fahne,
Steckt sie fest in den begras'ten Boden,
Sammelt unter ihr die Udbinjaner.
Als er ihrer dreißig hat versammelt,
Alle gute, ausgewählte Reiter,

Setzt er sich mit ihnen Wein zu trinken,
Tag für Tag bis Samstag war gekommen.
Als am Samstag früh der Morgen graute,
Aber noch nicht schien die gold'ne Sonne,
Kam der Boitschitsch Alija angezogen
Her von Zettinje, der weißen Festung.
Mit ihm kommen dreißig Zettinjaner,
Alle gute, ausgewählte Reiter.
Mit dem Selam sie Osman empfanget,
Und sie steigen von den guten Pferden,
Setzen gleich sich zu der vollen Tafel,
Fangen an vom kühlen Wein zu trinken.
Hat das erste Glas gemacht die Runde,
Kommen an aus der Herzegowina
Mahmud Aga mit dem greisen Merdan,
Und mit jedem kommen dreißig Türken.
Mit dem Selam sie Osman empfanget,
Und Sie steigen von den guten Pferden,
Setzen gleich sich zu der vollen Tafel,
Fangen an den kühlen Wein zu trinken.
Hat das erste Glas gemacht die Runde,
Kam schon an von Awala der Portscha,
Mit ihm Topal Kamatar, der Recke.
Jeder führet zu ihm dreißig Türken.
Mit dem Selam sie Osman empfanget,
Und sie steigen von den guten Pferden,
Setzen gleich sich zu der vollen Tafel,
Fangen an den kühlen Wein zu trinken.

Hat das erste Glas gemacht die Runde,
Aber kommt schon an von Kladusch Mujo,
Und zugleich mit ihm sein Gojen Alil,
Jeder führet zu ihm dreißig Türken.
Mit dem Selam sie Osman empfanget,
Und sie steigen von den guten Pferden,
Setzen gleich sich zu der vollen Tafel,
Fangen an den kühlen Wein zu trinken.
Hat gemacht das erste Glas die Runde,
Aber kommt schon Mustai Beg von Lika,
Und mit ihm von Oraschaz der Tale,
Auf dem Fuchse, dem gewackt'gen Rosse,
Auf der Schulter mit der Kirschbaum-Keule,
In der Keule drin sind tausend Nägel;
Jeder führet zu ihm dreißig Türken.
Mit dem Selam sie Osman empfanget,
Und sie steigen von den guten Pferden,
Setzen gleich sich zu der vollen Tafel,
Fangen an den kühlen Wein zu trinken,
Bis der weiße Tag sie hat verlassen.
Und die dunkle Nacht hier übernachtend,
Trinken fort und fort sie Wein und Branntwein.
Als der weiße Tag am Morgen anbrach,
Fingen an die Türken sich zu rüsten,
Sich zu rüsten und die guten Pferde;
Sie bestiegen drauf die guten Pferde,
Und das Feld bei Udbina zertretend,
Kamen sie ins Kunaragebirge,

Ziehn gesund durch das Gebirge Kunar.
Steigen dann ins Teligagebirge,
Kommen in das Teligagebirge.
Und gesund durchziehen sie auch dieses.
Kommen in das Dinara hinunter,
Und betreten ruhig das Gebirge
Und gesund durchziehen sie auch dieses.
Kamen zu der Halbinsel am Meere,
Da hat sie der weiße Tag verlassen,
Sie beschlossen da zu übernachten.
Führten ringsum erst die guten Pferde,
Hingen ihnen um den Hals den Haber,
Und die Agas setzten sich zum Nachtmal.
Tranken kühlen Wein und Branntwein, aßen
Fettes Schöpsenfleisch und Brod und Käse,
Legten dann sich um den Schlaf zu schlafen.
Montag war es und der Morgen graute,
Doch es schien noch nicht die goldne Sonne;
Aufgesprungen ist von Kladusch Mujo,
Und er wecket Alil, seinen Bruder:
„Stehe auf, mein Bruder, Gojen Alil!
Laß uns gehen auf die rothen Felsen,
Laß betrachten uns das stein'ge Cottar."
Und sie gingen auf die rothen Felsen,
Und gekommen auf die rothen Felsen,
Sprach der Mujo zu dem Bruder Alil:
„Steig empor du auf der Tanne Wipfel,
Nimm mit dir das Fernrohr von Kristalle,

Zieh heraus aus ihm die sieben Glieder,
Lehn es fest auf einen Ast der Tanne,
Richt das Fernrohr nach dem stein'gen Cottar.
Faß das Feld von Cottar mit dem Auge,
Und betrachte scharf das Thor der Festung.
Ist das Thor der Festung schon geöffnet?
Sind die Gäste schon heraus gekommen?
Wollen sie zur Halbinsel des Meeres?“
Bei dem Jüngern gibts kein Widersprechen.
Aufsteigt Alil in der Tanne Wipfel,
Nimmt mit sich das Fernrohr von Kristalle,
Zieht heraus aus ihm die sieben Glieder,
Lehnt es fest auf einen Ast der Tanne,
Richtet hin es nach dem stein'gen Cottar,
Und er fasset auf das Feld von Cottar,
Und er nimmt auch auf das Thor der Festung,
Und zum Mujo fangt er an zu sprechen:
„O mein Bruder, Hrnjo Mustaf Aga!
Offen sind die Thore schon von Cottar,
Ausgezogen sind die Hochzeitgäste,
In der Mitte fährt von Gold ein Wagen,
Ueberdeckt mit purpurrothem Sammet,
Auf demselben sind vier goldne Aepfel,
Alle sind aus reinem Gold gegossen,
Und auf ihnen glänzen Edelsteine,
Daß bei ihrem Schein man reisen könnte,
Tief um Mitternacht als wie am Mittag,
Und sie kommen jetzo durch die Insel.

Könntest du doch sehn, mein Bruder Mujo!
Könntest sehn du, von der Tanne schauend,
Vor den schmucken Hochzeitgästen ziehen
Hell in rothem Venetianertuche,
Ziehen neun der Reiter, Bruder Mujo!
Unter ihnen her neun rothe Pferde,
Und voraus ein Held auf einem Rothen;
Mit 'nem rothen Schnurbart bis zur Schulter,
Der ihm bis an die Pistolen fallet;
Ungewöhnlich ist sein Blick und Auge.
Könntest du doch sehn, mein Bruder Mujo!
Hinter ihnen sind noch sieben Reiter,
Hell in grünem Venetianertuche,
Hell in Grünem und auf Apfelschimmeln,
Und voraus ein Held auf gleichem Pferde.
Mujo! braun sein Schnurbart bis zur Schulter,
Ihm auch reicht er bis an die Pistolen.
Könntest du doch sehn mein Bruder Mujo!
Hinter ihnen her sind fünf der Reiter,
All' in schwarzem Venetianertuche,
All' in Schwarzem und auf schwarzen Pferden,
Und voraus ein Held auf einem Rappen.
Mujo! schwarz der Schnurbart bis zur Schulter,
Fällt hinab ihm über die Pistolen.
Glänzen durch den Bart die Brustbeschläge,
Wie der volle Mond von fünfzehn Tagen,
Wenn er scheinet durch die Tannenäste.
Ungewöhnlich sind sein Blick und Auge,

Ungewöhnlich die Gestalt, das Antlitz.
Könntest du doch sehn, mein Bruder Mujo!
Hinter ihnen her sind drei der Reiter,
Hell in weißem Venetianertuche,
Unter ihnen her drei weiße Pferde,
Und voraus ein Held auf einem Schimmel;
Bis zur Schulter reicht sein blonder Schnurbart.
Wenn du könntest sehn, mein Bruder Mujo!
Einen jungen Serben bei dem Wagen,
Auf dem Rappen, einem muth'gen Kampfroß,
Ohne Bart an Kinn und Oberlippe,
Schöner ist er, als ein jedes Mädchen.
Könntest du doch sehn, mein Bruder Mujo!
Was für edler Held auf braunem Kampfroß,
Stolz zur Seite geht der Hochzeitgäste:
Kaum geschwärzt hat ihm der Bart die Lippe,
Immer springt, dem Hasen gleich, sein Brauner,
Ueberwirft mit Schaum den edlen Helden.
Könntest du doch sehn, mein Bruder Mujo!
Welch' ein Held den Zug beschließt der Gäste,
Stolz auf einem weißgefußten Kampfroß,
Bräunlich ist sein Schnurbart bis zur Schulter,
Fällt bei ihm auch über die Pistolen,
Glänzen durch den Bart die Brustbeschläge,
Wie der volle Mond von fünfzehn Tagen,
Wenn er durch die Tannenäste scheinet.
Federn glänzen ihm ums Haupt, Agraffen,
Schöne Federn neun und zwölf Agraffen,

Glänzt ihm noch ums Haupt ein Straußenflügel,
Der beweglich ist, leicht wie ein Haspel,
Um, woher der Wind weht, anzuzeigen.
Und der Weißfuß bäumt sich, ihn versteckend.
Ungewöhnlich ist der Held zu schauen,
Ungewöhnlich die geschmückten Gäste."
Und darauf spricht Hrnjo Mustaf Aga:
„O mein Alil, Bruder von der Mutter!
Gut ist's nicht, noch hoffe davon Gutes,
All' die Helden kenn' ich wohl mit Namen:
Die neun Reiter, die voran dem Zuge,
In dem rothen Venetianertuche,
Unter ihnen her die rothen Pferde,
Die neun Reiter sind die Tomkowitsche;
Und voraus der Held auf einem Fuchsen,
Dem der rothe Schnurbart reicht zur Achsel,
Dessen Blick und Auge ungewöhnlich,
Ist der Elia Tomkowitsch, mein Bruder!
Jene sind sich all' leibliche Brüder,
Jene sind die Schlangen unterm Steine.
Hinter ihnen her die sieben Reiter,
In dem grünen Venetianertuche,
O mein Alil, mein leiblicher Bruder!
Jene sind die sieben Damtschidsch Bruder!
Und der Held auf einem Apfelschimmel,
Mit dem braunen Schnurbart bis zur Schulter,
Niederfallend bis an die Pistolen,
Jener ist der Djuro Danitschidsche,

Jene sind sich all' leibliche Brüder,
Und sie sind die Schlangen unterm Steine,
Keine grimmern in dem Küstenlande!
Hinter ihnen gehend die fünf Reiter,
All' im Schwarzen und auf schwarzen Pferden,
Es sind jene die fünf Mrkonjitsche.
Und voraus der Held auf einem Rappen,
Dem der Schnurbart fällt auf die Pistolen,
Und durch den die Brustbeschläge glänzen,
Wie der volle Mond von fünfzehn Tagen,
Wenn er durch die Tannenäste scheinet,
Dessen Blick und Auge ungewöhnlich,
Ungewöhnlich die Gestalt, das Antlitz,
Jener ist der Peter Mrkonjitsche.
Jene sind sich all' leibliche Brüder,
Alle sterben Einer für den Andern,
Keiner wird den Anderen verlassen.
Jene Brüder sind die Sonnenschlangen,
Grimmre gibt es nicht im Küstenlande.
Hinter ihnen her im Zug drei Reiter,
All' in weißem Venetianertuche,
All' in weißem Kleide und auf Schimmeln,
Es sind jene die drei Kulischitsche,
Jene sind sich all' leibliche Brüder;
Und voraus der Held auf einem Schimmel,
Mit dem blonden Schnurbart bis zur Achsel,
Jener ist der Niklas Kulischitsche,
Jene sind die Küstenräuber, Bruder!

Alle sterben Einer für den Andern,
Keiner wird den Anderen verlassen.
Und der junge Jüngling bei dem Wagen,
Auf dem Kampfroß, einem schwarzen Pferde,
Welcher ohne Bart an Kinn und Lippe,
Und viel schöner ist als jedes Mädchen,
Und er ist der Brautführer des Mädchens,
Er auch ist ein Hurensohn, mein Bruder!
Und sein Namen ist von Zeng Thadeus.
Grimmre Schlangen gibts nicht an der Grenze,
Unter Türken nicht und unter Christen!
Der zur Seite zieht der Hochzeitgäste,
Dem der Bart erst keimend schwärzt die Lippe,
Auf dem braunen Pferd, dem schönen Kampfroß,
Welches immer tanzt gleich einem Hasen,
Und mit Schaum den Herren überwerfet,
Jener ist ein Hurensohn, mein Bruder!
Jener ist der Bräutigam des Mädchens,
Und sein Name Theodor von Zara.
Drei der Jahre war er in Venedig,
Und hat sich und seinen Braun beschlagen,
Schneiden kann ihn nicht der scharfe Säbel,
Nicht durchbohren die Pistol' am Sattel.
Und der Held zuletzt der Hochzeitsgäste,
Auf dem stolzen Kampfroß, einem Weißfuß,
Mit dem braunen Schnurbart bis zur Achsel,
Der ihm niederfällt an die Pistolen
Und bedeckt den Apfel der Pistolen,

Den hindurch die Brustbeschläge glänzen,
Wie der volle Mond von fünfzehn Tagen,
Wenn er durch die Tannenäste scheinet,
Dem am Kopfe Federn und Agraffen,
Neun der Federn, zwölf Agraffen glänzen,
Und erglänzt am Haupt ein Straußenflügel,
Der beweglich ist, so wie ein Haspel,
Um, woher der Wind weht, anzuzeigen,
Dessen Weißfuß bäumend ihn versteckt,
Dessen Heldenanblick ungewöhnlich,
Jener ist der Stojan Jankowitsche,
Jener ist dir ein gar alter Kämpe,
Eine grimme Schlange unterm Steine.
War dem Sultan und dem deutschen Kaiser,
Im Lateiner Land dem König lästig.
Gutes ist es nichts, mein Bruder Alil!
Umkommt Alles, wenn wir sie erwarten,
Wenn wir fliehen, trifft uns Spott und Schande,
Und die Grenzer werden uns verhöhnen."
Alil steigt jetzt von der hohen Tanne,
Und sie gehen, die Gefährten wecken,
Um sich in den Hinterhalt zu stellen.
Als heran die Hochzeitgäste kamen,
Da schrie Theodor aus weißem Halse:
„Halt geschmückte Hochzeitgäste, Brüder!
Pauken höret auf, hört auf ihr Flöten,
Lasset schweigen jetzt die Instrumente,
Daß ich Held den Gästen voran gehe,

Denn allein ist niemals diese Insel,
Ohne braunen Wolf und ohne Räuber,
Ohne Türken oder Christenplänkler."
Und voran ging Theodor von Zara,
Zur Halbinsel vor den Hochzeitgästen,
Die geschmückten Hochzeitgäste folgten.
Theodor stößt auf der breiten Strasse,
Stößt zuerst auf Scharaz Mahmud Aga,
Bei ihm ist der greise Merdan Aga.
Halten überm Schooße lange Flinten,
Halten an den Zügeln gute Pferde,
Neben jedem sind noch dreißig Türken.
Theodor grüßt sie mit gutem Morgen,
Den sie schöner noch ihm drauf erwidern;
Zieht an ihnen Theodor vorüber,
Führt gesund die schmucken Hochzeitgäste.
Wie er vorwärts kommet auf der Insel,
Theodor stößt auf der breiten Strasse,
Stoßet auf von Awala, den Portscha,
Ihm zur Seite Topal Kamataritsch.
Halten überm Schooße lange Flinten,
Halten an den Zügeln gute Pferde,
Neben Jedem sind noch dreißig Türken;
Theodor grüßt sie mit gutem Morgen,
Den sie schöner d'rauf ihm noch erwidern.
Zieht an ihnen Theodor vorüber,
Führt gesund die schmucken Hochzeitgäste.
Wie er vorwärts kommet auf der Insel,

Theodor stößt auf der breiten Strasse,
Auf den Mujo da, auf den von Kladusch,
Und zugleich auch auf den Gojen Alil.
Halten überm Schooße lange Flinten,
Halten an den Zügeln gute Pferde,
Neben Jedem sind noch dreißig Türken.
Theodor grüßt sie mit gutem Morgen,
Den sie schöner noch ihm drauf erwidern.
Zieht an ihnen Theodor vorüber,
Führt gesund die schmucken Hochzeitgäste.
Wie er vorwärts kommet auf der Insel,
Theodor stößt auf der breiten Strasse,
Stoßet auf den Komatschewitsch Ramo,
Bei ihm ist der Vogt der Felsenhöle;
Halten überm Schooße lange Flinten,
Halten an den Zügeln gute Pferde,
Neben Jedem sind noch dreißig Türken.
Theodor grüßt sie mit gutem Morgen,
Jene ihm in Gott darauf erwidern.
Zieht an ihnen Theodor vorüber,
Führt gesund die schmucken Hochzeitgäste.
Wie er vorwärts kommet auf der Insel,
Theodor stößt auf der breiten Strasse,
Auf den Zettinjaner Alija Boitschitsch,
Dem zur Seite Tankowisch Osman ist,
Der das schöne Mädchen haben möchte.
Beide halten Flinten überm Schooße,
Halten gute Pferde an den Zügeln,

Neben Jedem sind noch dreißig Türken.
Theodor grüßt sie mit gutem Morgen,
Jene ihm in Gott darauf erwidern.
Zieht an ihnen Theodor vorüber,
Führt gesund die schmucken Hochzeitgäste.
Wie er vorwärts kommet auf der Insel,
Theodor stößt da auf breiter Strasse,
Stoßet auf den Mustai Beg von Lika,
Ihm zur Seite Oraschatz der Tale.
Halten gute Pferde an den Zügeln,
Ueberm Schooß hält Mustai Beg die Flinte,
Tale aber hält die Kirschbaum-Keule,
In der Keule drin sind tausend Nägel.
Theodor grüßt sie mit gutem Morgen
Mustai Beg in Gott ihm drauf erwidert;
Aber Tale will ihm nicht erwidern,
Sondern springet auf die leichten Beine,
Redet so zum Theodor von Zara:
„Hurensohn! steh, Theodor von Zara,
Steh' ein wenig, daß wir uns besprechen.
Wessen Mädchen willst du weg denn führen?
Führen weg zur Schande aller Grenzer?
Schneiden kann dich nicht der scharfe Säbel,
Nicht durchbohren die Pistol' am Sattel,
Ob es kann wohl meine Kirschbaum-Keule?“
Und empor schwingt er die Kirschbaum-Keule;
Uebers Roß beugt Theodor sich aber,
Spaltet seinem Feind entzwei den Sattel.

Als der Tale schlug mit seiner Keule,
Da entspann ein Streit sich auf der Stelle,
Und vom Himmel fiel zur Erd' ein Nebel;
Doch kein Nebel ists von Gott gesendet,
Nebel ists von Blei und schnellem Pulver,
Und die Erde stöhnt, die Insel hallet.
Mancher rufet aus: „Weh, meine Mutter!“
Mancher rufet: „Halte mich, Gefährte!“
Mancher rufet: „Schaff mich aus dem Wege,
Daß die guten Pferde mich nicht treten!“
Uebers Thal hin flieht manch' ein Gefährte,
Und die Brüder, die so sehr man lobte,
Können sich im Kampfe nicht erkennen,
Wie viel wenger noch sich Türk und Christen.
Sähet ihr den Stojan Jankowitsch jetzt,
Zieht zurück sich hinter alle Gäste;
Wie er kommt zum ersten Hinterhalte,
Mit dem Diener Marko Jeroglawatsch,
Welcher Held nicht weiß von Gott dem Herren;
Jankowitsch trifft da zwei alte Agas,
Trifft daselbst den Scharatz Mahmud Aga,
Und bei ihm den greisen Merdan Aga.
Beiden bindet er zugleich die Hände,
Uebergibt sie Jeroglawatsch Marko,
Marko bindet sie an grüne Tannen.
Dann ruft Stojan laut aus vollem Halse,
Ruft beim Namen Theodor von Zara:
„Theodor! wo bist du Bundesbruder?

Welche Wilen haben dich besieget,
Heute Bruder auf der Seehalbinsel?
Dich und die neun Tomkowitsch, mein Bruder?"
Theodor im Haine drauf erwidert:
„Theurer Bruder Serdar Jankowitsche!
Nicht die Wilen haben mich besieget,
Sondern hier bin ich dir nach der Stimme."
Und sieh da den Theodor von Zara!
Mit ihm gehen die neun Tomkowitsche,
Und sie führen Mustai Beg von Lika,
Mit am Rücken fest gebundnen Händen.
Führen auch von Oraschaz den Tale;
Ganz mit rothem Blut bedeckt ist Tale,
Denn nicht binden ließ er sich die Hände,
Nimmer binden sich, ein muth'ger Kampfheld.
Mit ihm führen sie den Boitschitsch Alil
Von dem stein'gen Zettinje der Festung.
Führen mit den Tomkowitsch Osman auch,
Und sie übergaben sie dem Stojan,
Dieser dann dem Jeroglawatsch Marko.
Marko bindet sie an grüne Tannen,
Dann ruft Stojan laut aus vollem Halse,
Ruft den Djuro Danitschitsch: „Wo bist du?
Welche Wilen haben dich besieget
Heute Bruder auf der Seehalbinsel,
Deine Brüder, die sechs Danitschitsche?"
Djuro drauf im Hain erwidert also:
„O mein Bruder, Serdar Jankowitsche!

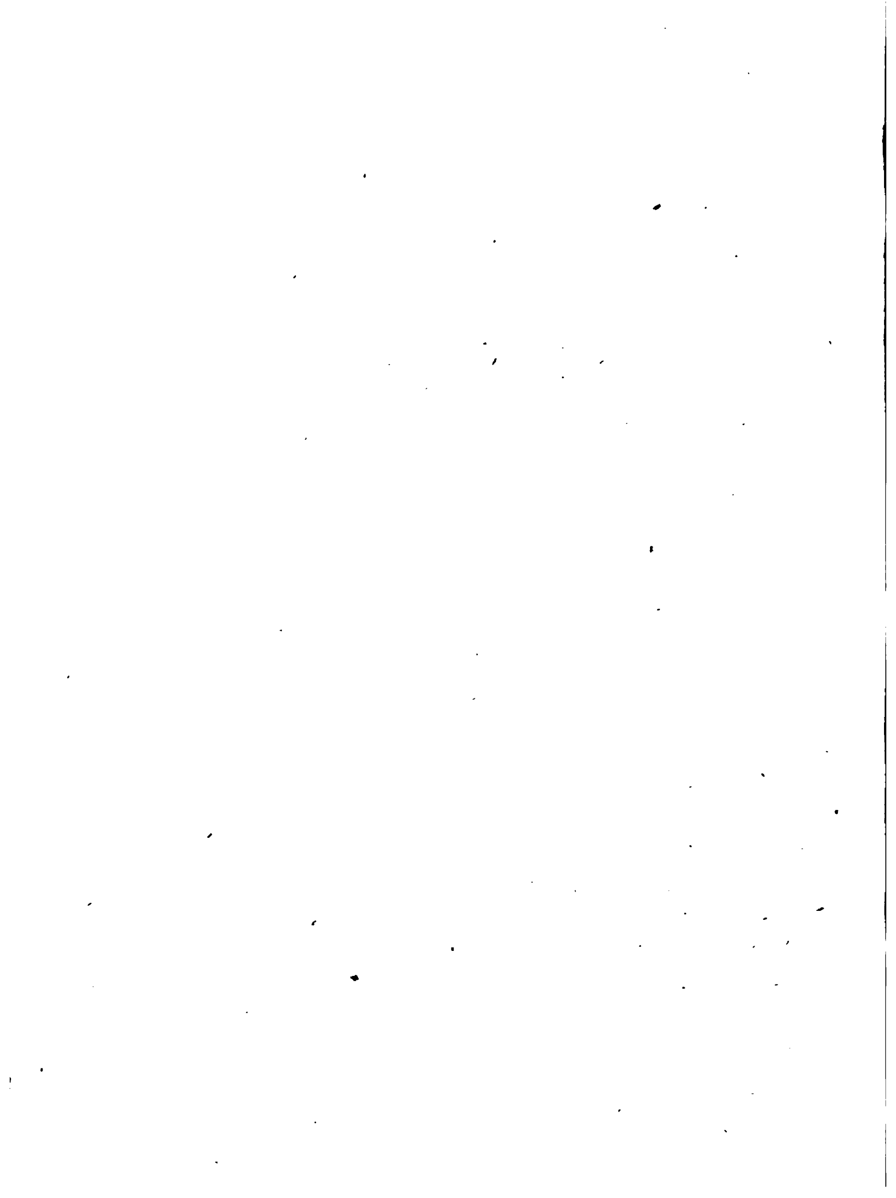
Nicht die Wilen haben mich besieget,
Sondern hier bin ich dir nach der Stimme,
Hier bin ich mit meinen lieben Brüdern."
Siehe, kommt da Djuro Danitschitsche,
Führt herbei von Awala den Portscha,
Mit am Rücken festgebundnen Händen,
Bei ihm ist der Topal Kamatar auch,
Uebergibt dem Stojan Jankowitsch sie,
Stojan dann dem Jeroglawatsch Marko;
Marko bindet sie an grüne Tannen.
Dann ruft Stojan laut aus vollem Halse,
Ruft den Peter Mrkonitsch beim Namen:
„Welche Wilen haben dich besieget
Heute, Bruder! in der Seehalbinsel?
Noch mit vier der Brüder dich besieget,
Mit vier Brüdern noch, den Mrkonitschen?"
Ihm erwidert Peter drauf im Haine:
„O mein Bruder, Stojan Jankowitsche!
Nicht die Wilen haben mich besieget,
Sondern hier komm ich dir nach der Stimme."
Siehe da, kommt Peter Mrkonitsche,
Mit ihm vier der Brüder Mrkonitsche,
Und drei Brüder Kulischitsch mit diesen,
Und sie führen Kowatschewitsch Ramo,
Mit am Rücken festgebundnen Händen,
Uebergeben Stojan Jankowitsch ihn,
Stojan gibt sie Jeroglawatsch Marko,
Marko bindet sie an grüne Tannen.

Nun versammeln sich die Serben, Türken,
Sammeln all die abgehaunen Köpfe,
Bringen Helden, die im Kampf verwundet.
Als dies Stojan Jankowitsch erblickte,
Hin und her auf die Gefährten blickte,
Schlug er mit der Hand auf seine Knie:
„Weh mir, wehe, bis zum lieben Gotte!
Fehlt der Beste uns von den Gefährten,
Wehe, fehlet uns von Zeng Tadia!
Umgekommen ist gewiß Tadia!"
Dann ruft Stojan laut aus vollem Halse:
„O Tadia! Ach, wo bist du, Bruder?
Welche Wilen haben dich besieget
Heute, Bruder! auf der Seehalbinsel?"
Stojan ruft es, Niemand drauf erwidert.
Wieder ruft aus vollem Halse Stojan:
„Bruder! wo bist du von Zeng Tadia?
Bist du heute mir am Leben, Bruder?"
Darauf ruft der Held aus grünem Haine:
„Ach, wo bist du, Theodor von Zara?
Ach, ich komme dir heut um im Haine!"
Theodor lauft zu ihm nach der Stimme;
Wie er hin nun zum Tadia eilet,
Stößt sogleich auf ihn die grimme Schlange,
Eine grimme Schlange, Kladusch Mujo,
Und des Mujo Bruder, Gojen Alil.
Mujo will das Mädchen und den Wagen,
Um mit ihr nach Udbina zu fliehen;

Doch dieß gibt nicht zu von Zeng Tadia,
Und sie schlagen sich mit Holz und Steinen,
Fassen dann sich bei den Heldenbeinen,
Ringen mächtig in dem grünen Haine;
Und es schäumt mit weißem Schaum Tadia,
Aber Mujo schäumt mit blutgem Schaume.
Um die Beiden her springt Gojen Alil,
Schwingt in seiner Hand den blanken Säbel,
Und haut tapfer ein auf Zeng Tadia,
Hauet auf ihn ein zu sieben Malen,
Beigebracht hat er ihm sieben Wunden,
Sieben Wunden ihm zu sieben Spannen.
Als herbei kam Theodor von Zara,
Schrie er mächtig an den Gojen Alil;
Fort warf dieser den beschlagnen Säbel;
Theodor band drauf ihm seine Hände,
Und er kam und sprach zu Mujo also:
„Höre du mich jetzt, von Kladusch Mujo!
Lasse los mir nun den Bundesbruder,
Leid ist mir, dich umzubringen, Mujo!
Denn ich hörte, und die Leute sagens,
Daß ein guter Held du bist im Kampfe.“
Wenig achtet deß von Kladusch Mujo;
Als dieß sah der Theodor von Zara,
Holte aus er mit dem schweren Kolben,
Holte aus und schlug den Kladusch Mujo.
Erst nach dreimal hochgeschwungnen Streichen,
Hat getrennt er ihn von dem Tadia,

Und vereinigt mit der schwarzen Erde,
Und er bindet rückwärts ihm die Hände.
Jetzt auf Lanzen legen sie Tadia,
Denn entkräftet haben ihn die Wunden,
Tragen ihn zum Jankowitsch verwundet,
Und gebunden führen sie den Mujo,
Führen mit den Jüngling Gojen Alil.
In den Wagen legen sie Tadia,
Schwer verwundet zu dem schönen Mädchen.
Sie zerreißet das gestickte Sacktuch,
Um das Blut zu stillen dem Tadia.
Dann erhoben sich die Hochzeitgäste,
Mit sich führend die gebundnen Türken,
Und sie kamen in das weiße Zara,
Warfen in den Kerker alle Türken,
Suchten Aerzte schnell für den Tadia.
Als Tadias Wunden heil geworden,
Ließen sie um Lösegeld die Türken,
Und vermälten Kossa mit dem Todor.
Längst ist dieß geschehn, jetzt denkt man dessen,
Wie man denkt im Jahr des Georgstages,
Wie des Helden unter den Gefährten.
Ahorn wuchsen dort und grüne Eschen,
Wachse unter uns Gesundheit, Friede!

Legenden.



Djakon Stefan und die zwei Engel.

Djakon Stefan macht sich auf am Morgen,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Vor dem Gottesdienst, der warmen Sonne;
Doch er geht nicht in die weiße Kirche,
Schreitet schweigend zu dem offnen Felde,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde.
Siehe, kommen da zwei greise Wandrer,
Rufen fromm ihm zu die Hülfe Gottes,
Rufen: „Helfe Gott dir Djakon Stefan?“
Drauf erwidert er den Männern schöner:
„Gutes gebe Gott! ihr greisen Wandrer!“
Sprachen aber drauf die greisen Wandrer:
„Beim lebendgen Gott, o Djakon Stefan!
Große Noth scheinst du im Haus zu leiden,
Daß du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Vor dem Gottesdienst, der warmen Sonne,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde.
Wahnsinn hat dir, Held! den Geist ergriffen,
Bist, so scheint es, heut' ein Türke worden,
Hast das heilige Kreuz, den schönen Glauben

Mit den Füßen frech getreten, Djakon!
Und den Glauben dran hast du verloren;
Da du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Vor dem Gottesdienst, der warmen Sonne,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde."
Es erwidert drauf der Djakon Stefan:
„Beim lebendgen Gott, ihr greisen Wandrer!
Da ihr fragt, will ichs euch gründlich sagen:
Ich, der Held, bin nicht wahnsinnig worden,
Oder worden ein ungläubger Türke;
Noch hab' ich das Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten heute;
Aber große Noth hab' ich zu leiden,
Denn in meinem Hof muß ich ernähren
Neun der Stummen, neun der armen Blinden,
Die ernähr' ich mit der treuen Gattin,
Und die Sünde wird mir Gott verzeihen."
Und es sagten drauf die beiden Alten:
„Gehen wir zum Hof des Djakon Stefan,
Um zu sehn die Gattin Djakon Stefans,
Was die Gattin dort des Djakon schaffet?"
Langsam gingen sie zum Hofe Djakons;
Doch die Gattin ist früh aufgestanden,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Vor dem Gottesdienst, der warmen Sonne,
Um zu reingen ihren weißen Weizen.
Rufen fromm ihr zu die Hülfe Gottes:

„Gattin Stefans, helf' dir Gott zur Arbeit.“
Drauf erwidert sie den Männern schöner:
„Gutes gebe Gott, ihr greisen Wandrer!“
Sprachen aber drauf die greisen Wandrer:
„Beim lebendgen Gott, o Gattin Stefans!
Große Noth scheinst du im Haus zu leiden,
Daß du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Um zu reingen deinen weißen Weizen.
Du bist, junges Weib! wahnsinnig worden,
Oder wurdest zur ungläubgen Türkin;
Hast das heilge Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten, Thörin!
Und den Glauben dran hast Du verloren,
Da du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Vor dem Gottesdienst, der warmen Sonne,
Um zu reingen deinen weißen Weizen.“
Aber sprach die Gattin drauf des Djakon:
„Beim lebendgen Gott, ihr greisen Wandrer!
Da ihr fragt, will ichs euch gründlich sagen:
Ich, das Weib, bin nicht wahnsinnig worden,
Oder worden zur ungläubgen Türkin,
Noch hab' ich das Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten heute;
Aber große Noth hab' ich zu leiden,
Denn in meinem Hof muß ich ernähren
Neun der Stummen, neun der armen Blinden,

Die muß ich mit meinem Herrn ernähren,
Und die Sünde wird mir Gott verzeihen!“
Und es sagten drauf die greisen Wandrer:
„Beim lebendgen Gott, o Gattin Stefans!
Gib du muthig uns dein männlich Kindlein,
Gib dein männlich Kind aus goldner Wiege,
Schlachten wollen wir dein männlich Kindlein,
Und das rothe Blut vom Kindlein nehmen,
Deinen weißen Hof damit besprengen,
Und was stumm ist, wird sogleich dir reden,
Und was blind ist, das wird sehen Alles.“
Und die Gattin sann des Djakon Stefan,
Dachte sinnend allerlei Gedanken,
Bis das junge Weib den Entschluß faßte,
Und das Kindlein gab aus goldner Wiege.
Und sie schlachten gleich das kleine Kindlein,
Fangen auf von ihm den rothen Blutstrom,
Und den weißen Hof damit besprengend,
Hat, was stumm war, jetzt sogleich gesprochen,
Und was blind war, hat gesehen Alles.
Weiter gingen dann die alten Wandrer,
Weiter reisten sie mit Gott, dem Herren.
Und es sah sich um des Djakon Gattin,
Und sie schaute hin zur goldnen Wiege;
Aber saß ihr Kind in seiner Wiege,
Lächelnd spielt es mit 'nem goldnen Apfel,
Und die Gattin spricht des Djakon Stefan:
„Lieber Gott! dir sei nun Dank für Alles,

Daß die beiden alten Wandrer kamen,
In der Wiege mir das Kind geschlachtet,
Auf das rothe Blut vom Kinde fingen,
Mit dem Blut besprengt die weißen Höfe;
Denn was stumm war, hat sogleich gesprochen,
Und was blind war, hat gesehen Alles.
Sieh, jetzt sitzt das Kind auch in der Wiege,
Lächelnd spielt es mit 'nem goldnen Apfel."
Da beginnt das Kind aus seiner Wiege:
„Süße Mutter, o du süße Nahrung!
Jene waren keine alten Wandrer,
Engel Gottes sind die Zwei gewesen!"

Die Gattin des reichen Gawan.

Gott der Herr befahl einmal
Zweien, dreien Engelein:
„O ihr meine Engelein,
Heeresführer himmlische,
Steigt hinab zur Erde mir,
Schnitzt euch unten Geigelein,
Schnitzt von trocknem Ahorn sie.
Bienen gleich auf Blüthen
Wandelt auf der Erde hin.
Geht vom Gottesfenster,
Von dem Sonnenaufgang,
Prüfet alle Glauben,
Nach der Reih die Städte,
Ob von Gott sie wissen,
Und von Gottes Namen.“
Und die Engel stiegen
Nieder zu der Erde,
Schnitzten unten Geigelein
Sich von trocknem Ahorne.
Durch die Welt hin gingen sie,
Bienen gleich auf Blüthen,

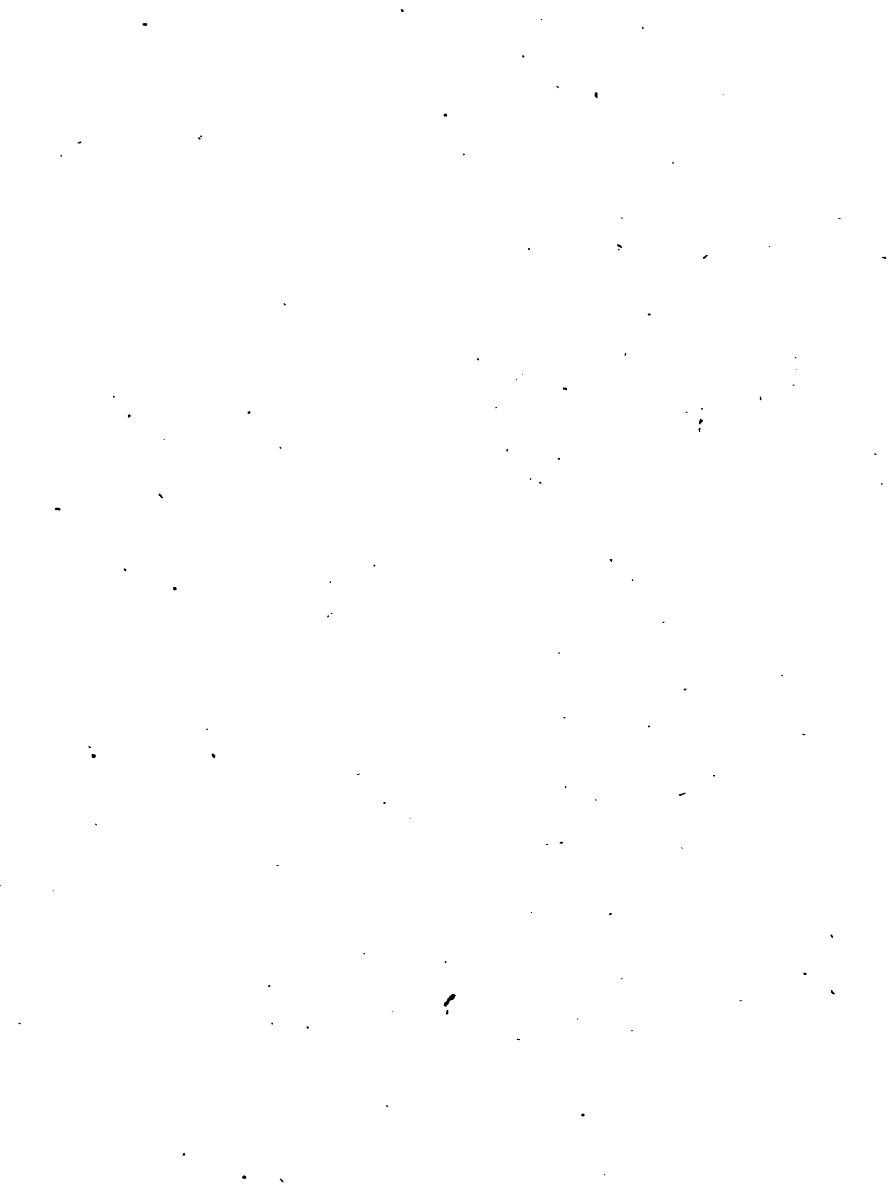
Aus von Gottes Fenster,
Von dem Sonnenaufgang.
Alle Glauben prüften sie,
Reihe nach die Städte,
Wußt von Gott ein Jeder,
Und von seinem Nahmen.
Als zum Hof des reichen
Gawan sie gelangten,
War just heilger Sonntag;
Bis zum Mittag standen
Sie am Sommertage,
Schmerzten sie die Füße,
Wehrten große Hunde
Ab mit weißen Händen.
Trat die stolze Herrin
Aus dem Hofe, Helena,
Vor ihr Kammerfrauen,
Nach ihr Dienerinnen.
Trägt am Kopfe Pfauen,
Die ihr Schatten wehen.
Und heraus bringt Helena,
Sie, die stolze Herrin,
Halbverbrannte Rinden,
Die geknetet Freitag,
Eingescharrt am Samstag,
Vorgewühlt sind Sonntag.
Doch es gibt nicht Helena,
Wie es Gott gefällig,

Wirfts mit den Pantoffeln
Ihres rechten Fußes.
„Da, ihr Bettler, nehmet!
Was für Gott ist Euerer,
Der nicht seine Diener
Kann bei sich ernähren,
Sondern mir sie schicket?
Einen Gott im Hause
Hab ich, der erschuf mir
Einen Hof aus Bleie,
Stühle mir aus Silber,
Geld und Vieh in Fülle.“
Ziehen fort die Engelein,
Und begegnen Stefan,
Gawans treuem Diener,
Und die Bettler sprechen:
„Höre Bruder Stefan!
Theil um Gott uns etwas!“
Stefan spricht zu ihnen:
„Höret Brüder, Bettler!
Nichts besitz ich, Brüder!
Außer einem Lämmchen.
Hab gedient dem Gawan
Neun der vollen Jahre,
Gab mir nichts zum Lohne,
Außer einem Lämmchen.
Milch hab ich erbettelt
Und genährt das Lämmchen,

Nun ist es das beste
Unter allen Schafen.
Wäre hier mein Lämmchen,
Solltet gleich ihrs haben,
Denn es drohn die Hirten,
Mir das Lamm zu stehlen."
Doch die Engel sprechen:
„Dank dir, Bruder Stefan!
Gleicht dein Herz der Zunge,
Ist gleich hier das Lämmchen."
Als sich Stefan wendete,
Kommet schon das Lämmchen
Uebers Feld her blöckend.
Freuet sich des Stefan,
So wie seines Mütterchens.
Stefan nimmt das Lämmchen,
Küßts zu dreien Malen,
Gibt es dann den Bettlern.
„Brüder Bettler, nehmet!
Euch seis eine Gabe,
Ein Gebet vor Gott mir."
„„Dank dir Bruder Stefan!""
Und die Engel gingen
Nahmen mit das Lämmchen.
Als die Engel kamen
Zu dem Throne Christi,
Sagten sie dem Herren,
Wie es war auf Erden.

Doch der Herr weiß besser,
Als sie ihm es sagen,
Und es spricht der Herr Gott:
„Höret mich, ihr Engelein!
Steigt hinab zur Erde,
Zu dem Hof des reichen
Gawan steiget nieder,
Laßt entstehn im Hofe
Einen See, den Balaton.
Fangt die stolze Helena,
Fangt die stolze Herrin,
Bindet kalte Steine
An den Hals der Herrin;
An die Steine bindet
Böse Teufel, schleifen
Laßt sie durch die Hölle,
Wie ein Schiff durchs Meer hin."

Frauenlieder.



Beim Kolotanzen.

Peter prahlte: „Keine schönre
Gattin gibt es, als die meine,
Schöner als die weiße Wila!"
Als dieß hört des Waldes Wila,
Kommt sie zu des Helden Hofe,
Und beim Namen ruft sie Peter:
„Führ' heraus, Held! deine Gattin,
Die mich überstrahlt an Schönheit,
Mich, die Wila in dem Walde."
Und als Peter dieß vernommen,
Nimmt er bei der Hand die Gattin
Und bekleidet sie mit Prunke:
Fließt ihr Seidenkleid zur Erde,
Blondes Haar bis an die Hüfte,
Feine Perlen bis zum Gürtel.
In den Ohren goldne Ringe.
Vor den Hof führt er die Gattin,
Dreimal schöner als die Wila.
Als die Wila sah die Wahrheit,
Sprach die Wila zu dem Helden:
„Leicht wird Held! es dir, zu prahlen,

Daß viel schöner deine Gattin,
Als vom Wald die weiße Wila.
Sie geboren hat die Mutter,
Sie gelegt in seidne Windeln,
Und mit Muttermilch gesäuget;
Aber mich, des Waldes Wila,
Hat der wilde Wald geboren,
Mich in grünes Laub gewickelt;
Wenn des Morgens Thau gefallen,
Hat er mich gesäugt, die Wila;
Wenn vom Wald die Lüftchen wehten,
Haben sie gewiegt die Wila,
Waren meine Wärterinnen."

Blume, Kuß und Quelle.

Klar und kühlig quoll das Wasser einer Quelle,
Auswarf sie ein Sträußlein immer grün Basilikum.
Schafe hütet dort die schöne Mara, weiß und roth.
Kommt zu Pferd ein alter, alter Junggeselle,
Rufet: „Gottes Hilfe, schöne Mara, weiß und roth!
Sag mir, kann man trinken kühles Wasser, klar und kalt?
Sag mir, kann man pflücken immer grün Basilikum?
Ist zu küssen wohl die schöne Mara, weiß und roth?"
Ihm erwidert drauf die schöne Mara, weiß und roth:
„Du zu Pferd, mit Gott, du alter Junggeselle!
Nicht zu trinken ist das kühle Wasser, klar und kalt,
Noch zu pflücken ist das immer grün Basilikum,
Noch zu küssen ist die schöne Mara, weiß und roth."

Klar und kühlig quoll das Wasser einer Quelle,
Und warf aus ein Sträußlein immer grün Basilikum,
Schafe hütet dort die schöne Mara, weiß und roth.
Kommt zu Pferd ein junger, junger Junggeselle.
Rufet: „Gottes Hilfe, schöne Mara, weiß und roth!
Sag mir, kann man trinken kühles Wasser kalt und klar?

Sag mir, kann man pflücken immer grün Basilikum,
Ist zu küssen wohl die schöne Mara, weiß und roth?“
Ihm erwidert drauf die schöne Mara, weiß und roth:
„Du zu Pferd, bei Gott du junger Junggeselle!
Wenn du willst vom Wasser trinken, komm des Morgens,
Jedes Wasser ist am frühen Morgen klar und kalt;
Willst du von der Staude pflücken, komm des Mittags,
Um den Mittag duftet jede Blume schöner;
Wenn du willst die Mara küssen, komm des Abends,
Einsam, seufzt ein jedes Mädchen, wenn es Abend.

Wasserschöpfen.

Lief das schöne Morgensternchen,
Um dem Mond zuvor zu kommen;
Konnte nicht zuvor ihm kommen,
Bis sie Beide untergingen,
Hinter einem hohen Berge,
Hinter einem grünen Wäldchen,
Hinter einem kühlen Wasser.
Bei dem Wasser steht ein Mädchen,
Schöpft und gießt das kalte Wasser,
Mit vergoldeter Glaskanne
Und mit ihren weißen Händchen.
Kommt zu Pferd ein alter, alter Junggeselle,
Rufet zu ihr: „Gottes Hilfe, Mägdlein, weiß und roth!
Soll ich kommen, dir zu helfen Wasser schöpfen?"
„„Du zu Pferd, mit Gott, du alter Junggeselle!
Lieber bis zur Nacht allein, als mit dir schöpfen.""

Lief das schöne Morgensternchen,
Um dem Mond zuvor zu kommen,
Bis sie Beide untergingen,
Hinter einem hohen Berge,

Hinter einem grünen Wäldchen,
Hinter einem kühlen Wasser.
Bei dem Wasser steht ein Mädchen,
Schöpft und gießt das kalte Wasser
Mit vergoldeter Glaskanne,
Und mit ihren weißen Händchen.
Kommt zu Pferd ein junger, junger Junggeselle,
Rufet zu ihr: „Gottes Hilfe, Mägdlein, weiß und roth!
Soll ich kommen, dir zu helfen Wasser schöpfen?“
„„Du zu Pferd, willkommen, junger Junggeselle!
Komme zu mir, hilf mir schöpfen kühles Wasser.““

Veilchen.

Sprach bei sich das blaue Veilchen:
Bin die erste Sommerblume,
Hab ich auch ein krummes Hälschen,
Spend' ich dennoch süße Düfte.
Wenn die holden Mägdlein wüßten,
Was der Duft ist blauer Veilchen,
Möchten sie die Blumen lassen,
Und das Veilchen nur begießen.

Rosenspende.

Ach so lang die Nacht gedauert,
Kam mir Schlaf nicht auf die Augen,
Hörte immer Kolotanzen;
In dem Kolo war die Theure,
Alle meine Lieder singend,
Nannte mich in jedem Liede.
Konnte nicht dem Herzen wehren,
Sondern ging hinab zum Kolo,
Um zu sehn das Liebe, Theure.
Aufgelös't doch war der Kolo,
All die Jungen eingeschlafen:
Jedes Schwesterchen beim Bruder,
Jede Tochter bei dem Vater,
Jede Schnur bei ihrem Djewer,
Meine Arme schlief alleine.
Und ich pflückt ein Rosenzweiglein,
Legt's der Theuern auf den Busen.
Als die Theuerste erwachte,
Wundert sie das große Wunder,
An der Brust den Strauß zu finden,
Und sie denket in Gedanken:

„Wär er mir von Gott beschieden,
Wär ich dessen nimmer würdig.
Wenn er von Verwandten wäre?
Ach! als Waise hab ich keine.
Ist das Sträußchen von dem Liebsten?
Ach, mein Liebster ist mir ferne!“
Und sie drückt an sich das Sträußchen,
Küßts und steckt es in den Busen.

Witwe und Mädchen.

Es erging sich Jowan Beg, spazierend
Längs des Hofs der Frau des Beges Radul;
Es betrachtet ihn die Begowiza,
Sie betrachtet ihn und spricht die Worte:
„Lieber Gott, ach welch ein großes Wunder!
Ach wie schön ist dieser Jüngling Jovo!
Hätt' ich eine heiratsfähige Schwester,
Meine Schwester würde ich ihm geben,
Sie ihm geben und ihn Schwager nennen.
Hätt' ich eine heiratsfähige Tochter,
Meine Tochter würde ich ihm geben,
Sie ihm geben, Schwiegersohn ihn nennen.
Habe keine Schwester, keine Tochter,
Um ihn Schwager, Schwiegersohn zu nennen,
Mit dem Jüngling will ich mich verbrüdern,
Mich verbrüdern und ihn Bruder nennen."
Was die Frau des Radul Beg gesprochen,
Hat gesprochen, hat sie auch gehalten,
Mit dem Jüngling Jovan sich verbrüdert,
Sich verbrüdert und genannt ihn Bruder.
Da bat sie die Witwe Angelina:

„Liebe Herrin, Frau des Beges Radul!
Schenke du mir deinen Bruder Jovan.“
Aber zu ihr sagt die Begowiza:
„Nein, so Gott mir, Witwe Angelina!
Keiner Witwe will ich ihn vermälen,
Wasser nicht zum Trunk dem Bruder reichen.
Jeden Brunnens Wasser machet Kopfschmerz,
Und die Witwen all sind eigensinnig:
Ich vermäl' den Bruder einem Mädchen,
Und ich geb' ihm rothen Wein zu trinken.
Von dem Weine röthet sich das Antlitz,
Heitrer ist das Herz von einem Mädchen.“

Verschiedene Trauer.

Hinterm Berg voll Immortellen sank die Sonne,
Und es schifften sich die Helden aus dem Meere.
Und es zählte sie die junge Gattin Georgs,
Und sie findet an der Zahl voll alle Helden,
Doch nicht voll an Zahl drei Schätze, ihre Schätze:
Ihren ersten Schatz nicht, ihren Gatten Georg,
Ihren zweiten Schatz, der sie zur Trauung führte,
Ihren dritten Schatz nicht, ihren Leibesbruder.
Um den Gatten schert sie trauernd ab die Haare,
Um den Brautführer zerfleischet sie das Antlitz,
Um den Bruder sticht sie aus sich ihre Augen.
Schert das Haar ab, doch die Haare wachsen wieder,
Sie entstellt das Antlitz, dieses aber heilet;
Doch die Augen werden niemals wieder wachsen,
Weder heilt das Herz mehr um den theuern Bruder.

Klagelieder.

Auf dem Grabe.

Sind nun dieses deine Höfe?
Ach wie sind sie schmal und enge,
Ohne Thüren, ohne Fenster.
Wie wirst du dich hier gewöhnen,
Nach Genuß all deines Guten,
Ohne Licht und ohne Wache,
Ohne treffliche Gesellschaft,
Und gesprächige Genossen.
Ohne Küße, Anerbiethen,
Und so ohne alles Guten!
Aber Gott wird dir doch helfen,
Und dort wirst du Gutes finden,
Schönes Sträußchen von Verwandten,
Vater und die Mutter finden
Hast auch deine lieben Brüder,
Welche dich empfangen werden,
Auf dem Wege dir begegnen,
Sehnlichst dich empfangen werden,
„Bist du müde? fragen werden
Und dich niedersetzen heißen,
In die eignen goldnen Stühle.

Und sie werden dir dann bringen
Eine Kanne kühlen Wassers,
Eine Kanne goldnen Weines,
Lebenstrank in einer dritten,
Daß du schön anhebst zu sprechen,
Antwort gibst auf ihre Fragen.

Die Schwester trauert.

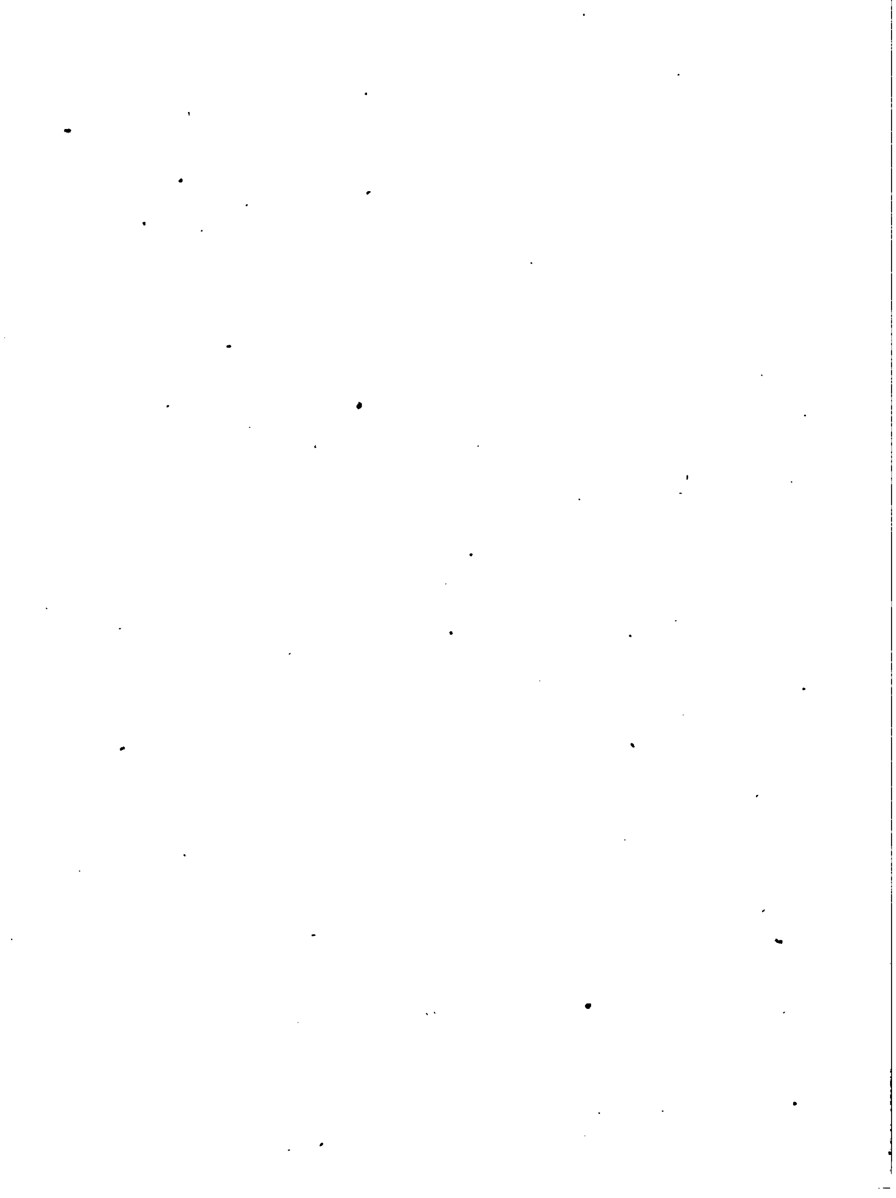
Wo bist du mir hingeflogen,
O mein Falke!
Aus der schönen Schaar der Freunde,
O mein Bruder!
Kanntest doch treulose Türken,
Gott verdamm sie!
Daß sie dich betrügen werden,
Edles Haupt!
Hab durch dich mein Licht verloren,
Meine Sonne!
Ohne Heilung meine Wunden,
Schwere Wunden!
Meine ausgerißnen Augen,
Ohne Lichtglanz.
Wem hast Alle hinterlassen,
Ruhm der Brüder!
Deinen alten Vater Peter,
Weh dir Peter!
Und die jungen Schwestern, deine
Kukkukinnen.
Sieben deiner Schwägerinnen,
Schwägerinnen.

Warum hast du sie geschoren?
Ach die Armen!
Wahrtest nicht dein junges Haupt dir,
Menschenwila!
Deinen Mördern zum Ergötzen,
Stolz der Brüder!
Haben treulos dich ermordet,
Die Treulosen!
Sie verzierten schön ihr Trawnik,
Sollens zahlen!
Es mit deinem schönen Kopfe,
Wehe, wehe!
Wer wird nun die Schaaren sammeln?
Edler Führer!
Wer der Grenze Flügel schützen?
Bruderflügel!
Wer der Türken Köpfe säbeln?
Scharfer Säbel!
Wärst im Kampf du umgekommen,
Starker Krieger!
Wo sich rauft die Serbenjugend,
Junger Recke!
Um die Köpfe, um die Waffen.
Seis der Wunden!
Du doch durch Verrath gefallen,
Treues Haupt!
Könnt' ich nur wahnsinnig werden,
Schwarze Schwester.

Um dich Theurer zu vergessen,
Ich Kukkukin.
Denn du warst unendlich lieblich,
Junger Bruder!
Hättest du gelebt beim Kaiser,
Weises Haupt!
Wärest sein Bezier geworden,
Deiner Schwester.
Hättest du gelebt beim König,
O mein Sprößling!
Wärst sein General geworden,
Meine Rose!
Wenn ich mich besprechen könnte,
Du mein Herze!
Doch mit deinem todten Kopfe,
Du bist Stein mir.
Daß ich deine Augen sähe,
Meine Augen!
Daß den todten Kopf ich küßte,
Statt des Bruders.
Daß das lange Haar ich kämme,
Weh mir, wehe!
Dir den Heldenturban winde,
Deine Schwester.
Jetzt bist du in Mörderhänden,
Daß sie's zahlten!
Deinen schönen Kopf entstellend,
Aergste Mörder.

Du wirst viele Brüder finden,
Weh uns, wehe!
Viele auserlesne Falken,
Wehe Brüder!
Auf dem Mauerwerk von Trawnik,
Gott verdamm es!
Wirst die Köpfe nicht erkennen,
Ach wir Armen!
Denn es haben sie entstellet
Die Treulosen.
Wohin soll nun deine Gattin?
Weh ihr, wehe!
Deine zwei unmündgen Kleinen?
Ach die Waisen!
Was soll dein Großvater Bajko
Nun beginnen?
Der dich auferzog mein Batritsch!
Weh ihm, wehe!
Tiefe Wunden selbst vernarben,
O mein Batritsch!
Aber endlos ist der Kummer,
Volk! dir wehe!
Türkisch wird das Land jetzt werden.
Gott verdamm es!
Stein geworden sind die Häupter,
Stein ihr Eigen!

Bettlerlieder.



Was der thun soll, welcher göttlich zu sein wünscht.

Mensch, Gerechter, Diener Gottes!
Wenn du Gott willst angehören,
Thue Gutes hier im Leben,
Ehre deinen ältern Bruder,
Und dich werden es die Jüngern.
Sei nicht stolz in deinem Glücke,
Und verzage nicht im Unglück.
Laß nach fremdem Gut die Habsucht,
Denn, gerechter Mensch, das merke:
Wenn der Tod den Menschen findet,
Nimmt er nichts mit sich zur Erde,
Als gekreuzte weiße Hände,
Nichts, als die gerechten Thaten.
Was du theilst um Gotteswillen,
Und was du vermeinst den Seelen,
Dafür wird dirs wohlergehen,
Hier in dieser Welt und jener.

Vor Gott werden wir Alle gleich sein.

Nichts weiß man von Königen,
Und man kennt die Kaiser nicht,
Arme nicht erniedern sich,
Und die Reichen prahlen nicht,
Wenn wir vorm Gerichte sind,
Wo der Herr Gott richten wird
Sünder und Gerechte.

Der Blinde auf dem Jahrmarkt.

Lieber Gott! es sei dir Dank für Alles,
Lieber Gott, dir und dem jungen Sonntag!
Lieber Gott! hilf einem jeden Menschen,
Jedem Bruder, jedem guten Helden,
Hilf dem Ochsen und im Feld dem Ackrer,
Welcher ackert und die Waisen nähret,
Waisen, Ameisen und Würmer nähret.

O beschenket mich, Ernährer!
Ihr Ernährer und ihr Eltern!
O beschenkt mich, meine Brüder,
Glückliche und edle Brüder!
Gehet nicht an mir vorüber,
Tragt vorbei nicht meine Gabe,
Meine arme, kleine Gabe,
Klein ist eine Kreuzergabe,
Doch ein großes Werk die Gutthat.
Theile Bruder und vermeine,
Aller deiner Todten denke!
Ein Gebetlein werd' ich beten,

Für das Glück des ganzen Hauses,
Für den Pflüger und den Ochsen,
Für den Wandrer und den Krieger,
Für den Hirten und Soldaten,
Für den Schüler und Studenten,
Seine Mutter mag sich freuen!
Ach, beschenkt mich, liebe Brüder!
Daß ihr so nicht schauen möget,
Und kein blindes Kind mögt haben,
Nicht im Haus, nicht in der Freundschaft,
Und es in die Welt nicht schicket,
Wie mich meine Mutter schickte,
In die unbekannte Fremde,
Wo mich fremde Augen sehen.
Hingeschlagen und gestoßen
Vom Unlieben zum Untheuren,
Wie das Wasser an die Ufer.
Siehe, mein barmherzger Bruder!
Fremdes Auge muß mich führen,
Eure Hände mich ernähren,
Eure Hände, schwere Qualen!
Muß die weiße Welt entbehren,
Weißen Tag, die glühnde Sonne,
Muß entbehren Mond und Sonne,
Und die schöne Welt zu schauen.
Ringsumher all meine Brüder,
Und vor mir die schwarze Erde,
Ueber mir den klaren Himmel.

Ach, mich führen fremde Augen,
Kann allein mir nimmer helfen,
Ohne eure rechten Hände.
Weder kann ich für mich ackern,
Ackern nicht, für mich nicht graben.
Was für euch sind helle Tage,
Das sind mir tiefdunkle Nächte.
Siehe Bruder den Gefangnen,
Eingekerkert und gefangen.
Kann den weißen Tag nicht sehen,
Schwere Straßen muß ich reisen,
Und durch schwere Furten waten,
Kenne und erkenne Niemand,
Stoß und schlag von Baum zu Baume,
Schlag mich an von Stein zu Steine,
Vom Unlieben zum Untheuren,
Wie das Wasser an die Ufer!
Sich befrein wird der Gefangne,
Und herausgehn aus dem Kerker,
Ewig ich nicht aus der Blindheit,
Ich nicht bis zur Todesstunde,
Bis zu meinem Lebensende!
Schwere Qual ach ist die Blindheit,
Schwere Qual, ein schweres Leiden.
Seht mich an mit euren Aeuglein,
Hört mich an mit euren Oehrchen,
Schenkt mir was mit euren Händchen!
Schenkt des heutgen Tages wegen,

Wegen eures guten Glückes!
O genießt genug des Glückes,
Lebt genug des schönen Lebens,
Gutes Glück, schöne Gesundheit!

Dank für gespendetes Almosen.

Dank dir Christ, mein treuer Bruder!
Möge dich der Herr beschenken,
Ruhm dir werden groß und göttlich.
Geb dafür Euch Gott Gesundheit,
Was ihr thut zum Seelenheile,
Wo die guten Werke stehen
Für das christliche Almosen,
Das ihr fromm mir habt ertheilet,
Und für Gott den Herrn vermeinet.
Mögt Gesundheit ihr genießen,
Von dem Kleinsten bis zum Großen,
Von der Jugend bis zum Alter.
Satt genieße deine Jugend,
Blumig blühe deine Rechte,
Und das Paradies der Seele.
Ruhn soll sie im Paradiese,
Und bei Gott dem Herren wohnen,
Paradiesesruhm genießen,
In dem ewgen Reich des Himmels
Bis zu dem Gerichte Gottes.

Eine blinde Bettlerin.

O ihr Christen, liebe Brüder,
Christinnen und liebe Mütter!
Ach erfreut mich und beschenket
Wegen des alleinigen Gottes,
Wegen eurer Todesstunde,
Um des großen Hauspatrones!
Daß kein blindes Kind euch werde,
Daß ihrs in die Welt nicht schicket,
In die unbekannte Fremde,
Wie mich meine Mutter schickte,
Ach, von ihrem Herzchen schickte,
Um zu gehn nach fremden Augen,
Schwere Wege zu durchwandern,
Schwere Furten zu durchwaten.
Fremde Mutter nenn ich Mutter,
Fremden Vater nenn ich Vater,
Fremden Bruder nenn ich Bruder,
Fremde Schwester nenn ich Schwester.
Sondert euch nicht Mütter, Väter,
Sondert euch nicht Brüder, Schwestern
Von der christlichen Gemeine,

Von der göttlichen Versammlung.
Geh vorbei nicht, süße Mutter!
Geh vorbei nicht, theurer Vater!
Geht vorbei nicht an der Blinden,
An der Blinden, Unglückselgen.
Süßer Bruder, süße Schwester!
Seht mich an hier in dem Staube.
Euerer Verstorbnen denket,
Euerer gestorbnen Aeltern,
Welche euch geboren haben,
Welche übern Schooß euch legten,
Und gebracht euch auf die Füße.
Reiche Bruder deine Rechte,
Deiner schönen Seele willen!
Reich mir eine kleine Gabe,
Und des Paradieses Thore
Thuen auf sich deiner Seele.
Was du austheilst für den Herren,
Was der Seele du vermeinest,
Schreibt ein Engel und der Herr schaut
In des Engels rechten Flügel.
Geht vorbei nicht an der Blinden,
Tragt vorbei nicht meine Gabe,
Sünde ists, vorbei zu gehen
An der Blinden, Unglückselgen.

Nach gespendetem Almosen.

Dank sei dir du Rechte! Blühen
Soll die Rechte dir mit Blumen,
Von der Sonne warm beschienen.
Heilig soll die Rechte werden,
Die mit Gaben mich beschenket.
Lohne euch des Himmels König,
Und die Königin des Himmels
Möge in der Nacht, am Tage
Ueberall euch Hülfe spenden.
Eure Seele und der Aeltern
Soll das Paradies erreichen,
Dorten Gottes Antlitz küßen,
In dem Paradiese wohnen,
Paradiesesruhm genießen.

Sprichwörter.



Wo die Ehre, ist auch die Seele.

Der Weingarten bedarf keines Gebetes, sondern der Haue.

Wenn auch nackt, so ist er doch ein Falke.

Wer weise schweigt, spricht schön.

Leben wir auch im Stalle, so essen wir doch kein Stroh.

Heirathe mit den Ohren, nicht mit den Augen.

Besser versteht es der Papst und der Bauer, denn der Papst allein.

Besser einen Tag der Hahn sein, denn einen Monat die Henne.

Schneller ist der eigene Esel, als eines Anderen arabischer Hengst.

Der Wein sagt nicht: Geh! sondern: Bleib!

Gott zahlt nicht jeden Samstag.

Der Frosch sah zu, als man die Pferde beschlug, und hob auch den Fuß auf.

Ein Bruder sticht dem Bruder am tiefsten die Augen aus.

Unsere Haut wird nicht getragen, unser Fleisch wird nicht gegessen, was ist dann an uns, wenn die Ehre nicht?

Wegen der Waisen scheint die Sonne.

Den Ochsen bindet man bei den Hörnern, den Menschen bei der Zunge.

Ein müßiger Priester tauft auch die Böcklein.

Wenn er keine Nase hätte, könnte er weiden.

Zwei Mal nur ist der Mensch fröhlich: wenn er heiratet und wenn er sein Weib begräbt.

Wo hat die Eule einen Falken ausgebrütet?

Dieweil die Weisen sich satt studirt, haben die Dummen sich satt gelebt.

Einem schlechten Mädchen rede gut nach, einem guten, wie du willst.

Auch der Teufel, wenn er Recht spricht, verdient Anerkennung.

Auch die besoffene Henne weiß, was ein Geier ist.

Das Volk ist eine starke Stutte.

Wenn Gott nicht will, wollen auch die Heiligen nicht.

Wenn alle Welt ruft: Du bist betrunken! dann lege dich nieder, wenn du es auch nicht bist.

Des Hauses Schwelle ist das größte Gebirge.

Es gibt keine Kälte ohne Wind, keinen Gast ohne Türken.

Wenn du eine fremde Henne aufgezehrt hast, binde die deine sogleich am Fuße an.

Wer bettelt, und trüge er auch eine Krone, dem gib!

Von einem Hunde, den man tödten will, sagen sie: er ist wüthend.

Wer arbeitet, den stört Gott nicht.

Wer die Sterne anbellt, dem werden die Zähne ausfallen.

Wer sich vor dem Weibe fürchtet, säuge Kinder.

Das Blut kann nicht einschlafen.

Der Maulwurf geht unter der Erde, und doch kann er sich nicht verbergen.

Der ist kein Wolf, dem die Hunde nicht nachbellen.

Manchem schwimmt das Blei, Manchem geht auch das Stroh unter.

Mit Schweigen quält man den Teufel.

Trete der Waise nicht auf den Saum, so wirst du du dir nicht auf's Glück treten.

Venedig ist eine Blume, Konstantinopel eine Welt.

Die Abkunft ist nichts gegen einen ruhmvollen Namen.

Wer keinen Falken hat, freut sich auch des Kukkuks.

Kurze Stämme, fertige Klötze;
Späte Kinder, junge Waisen.

Handle nicht mit Jenem, mit dem du blosköpfig rechnen mußt.

Meide den Narren, wie den Heiligen.

Etwas nimmt der Türke mit Gewalt, etwas der Pope mit dem Buche, und so bleibt dem Armen nichts.

Vom Wort zur That, wie vom Blatt zur Wurzel.

Gib dem Priester, was des Priesters, dem Herrn, was des Herrn ist, und fliehe sie.

Beweglich, wie der untere Mühlstein.

Jeder Vogel hat über sich einen Geier.

Was du mir sagst, geschehe mir, was du mir wünschest, geschehe dir.

Gott hat wollene Füße, aber eiserne Hände.

Treffe Gott den Schuldigen, der Unschuldige ist ohnehin schon umgekommen.

Der Deutsche ist ein Heiliger.

Zwei Fische werden an einem Feuer gebraten, und einer glaubt es dem andern nicht.

Inhalt.

Gedruckt bei U. Klopf sen. und A. Eurich.




U. C. BERKELEY LIBRARIES
C045567004



